

Der Steinarbeiter

Zeitschrift des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Für berufliche, wirtschaftliche und soziale Interessen der jugendlichen und erwachsenen männlichen und weiblichen Fach- und Hilfsarbeiter in der Steinindustrie und im Steinstraßenbau

Erscheint wöchentlich. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 2,50 Mk. Bestellungen nur durch die Post, eingetragen in die Reichspostliste unter Nummer 1628. Kreuzbandsendungen und Postüberweisungen durch die Verlagsstelle des Verbandes der Steinarbeiter finden nicht statt

Schriftleitung und Versandstelle: Leipzig
Zeiger Straße 30, IV., Aufgang B und C. Ruf 33819

Anzeigengebühr: Die doppeltgepaßene Kleinzeile 1 Mk. Aufnahme nur bei vorheriger Gebühreneinsendung auf Postcheckkonto Leipzig 56383
Kassierer: L. Geiß, Leipzig C 1, Zeiger Straße 30, IV. (Volkshaus)
Rabatt wird nicht gewährt. Blattschluß ist Sonnabends um 10 Uhr

Sonnabend, den 9. April 1932

36. Jahrgang

Nummer 15

An alle Gewerkschaftsmitglieder!

Arbeiter, Angestellte und Beamte!

Am 13. März habt ihr Hitler geschlagen.

Ihr habt die erste Schlacht gewonnen. Jetzt gilt es, euren Sieg auszunützen. Die Reihen eurer Feinde sind erschüttert. Sie müssen zum zweiten Male und noch vernichtender geschlagen werden.

Keiner darf am 10. April an der Wahlurne fehlen. Wer sich der Stimme enthält, ist fahnenflüchtig. Wer jetzt noch seine Stimme Thälmann gibt, ist ein politischer Narr. Wer für Hitler stimmt, schmiedet sich und euch neue Ketten.

Jede Stimme für Hindenburg ist ein Hammerschlag gegen die Feinde eurer Freiheit!

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Leipart

Allgemeiner freier Angestellten-Bund
Aufhäuser

Allgemeiner Deutscher Beamten-Bund
Falkenberg

Heraus aus der Krise!

In der öffentlichen Ausschussführung des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) am 16. März erstattete Th. Leipart Bericht über die Weltwirtschaftslage.

An die Spitze seiner Ausführungen stellte Leipart die Unsi cherheit der politischen Verhältnisse, die einen ruhigen Ablauf der Wirtschaft immer wieder verhindern. China, Indien, das Memelland, die Gegenläufe in der Abrüstungsfrage, das ungeklärte Reparationsproblem sind außenpolitische Konfliktsstoffe. Die Zunahme des faschistischen und nationalsozialistischen Radikalismus in Verbindung mit einer sozialen Reaktion größten Ausmaßes charakterisiert die innerpolitische Lage. Derartige Zustände lassen keine Hoffnung auf eine friedliche Entwicklung aufkommen. Das mangelnde Vertrauen in der Politik bedeutet für die Wirtschaft: Mangelnde Kreditbereitschaft! Von 1925 bis 1928 hatten die kapitalkräftigeren Staaten die kapitalbedürftigen Länder einigermassen mit Krediten versorgt. Seitdem versickerte nicht nur dieser Kreditstrom, sondern gleichzeitig verstärkte sich der Gegenstrom, der hohe Zinsleistungen und Amortisationen aus den armen in die reichen Länder entführte. Dort häuften sich das Gold an, — warnendes Zeichen für die gefährlichen Verlagerungen, die sich im Kreditgefüge der Welt vollzogen. Die panikartige Kündigung der kurzfristigen Kredite im Sommer 1931 verstärkte die für das Kreditgebäude gefährlichen Spannungen.

Durch die politischen Ursachen der Wirtschaftskrise sind freilich die wirtschaftlichen Gründe des Zusammenbruches nicht entschuldigt. Der wahllosen Ausweitung der Produktion in der Welt stand keine entsprechende Nachfrage gegenüber. Durch Zurückhaltung der Warenvorräte, durch Vereinbarungen über Drosselung der Erzeugung konnte der Zusammenbruch nur hinausgezögert werden, um dann aber um so wichtiger einzusetzen. Die Selbstheilungskräfte, die jede Wirtschaftskrise bis jetzt in sich getragen hat, versagten.

Wir stehen nun vor der Frage: Muß die Menschheit tatenlos zusehen, wie sich die Produktion von Monat zu Monat verringert, wie der Handel einschrumpft, wie Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit zunehmen? Ist es wirklich unabänderliches Gesetz, daß die Wirtschaft den Menschen beherrscht, — oder kann der Mensch vermöge seines Willens und seiner Kraft die Wirtschaft lenken? Die Gewerkschaften haben die Pflicht, die Wege aufzuzeigen, die aus dem Dunkel der Krise führen! Denn die Arbeiterklasse leidet am meisten unter den Krisen. Die Gewerkschaften haben aber nicht nur das Recht, Vorschläge zu machen, sondern ein Anrecht darauf, daß ihre Vorschläge gehört werden. Sie waren am Aufbau und am Ausbau des kapitalistischen Wirtschaftssystems nicht beteiligt, sie sind bis zum heutigen Tage von der Wirtschaftsführung so gut wie ausgeschlossen gewesen, — die Gewerkschaften sind also für den Zusammenbruch der Wirtschaft nicht verantwortlich!

Leipart kennzeichnete dann die dringlichsten Aufgaben zur Überwindung der Weltwirtschaftskrise:

1. Die Länder, die den Goldstandard aufgegeben haben, müssen unverzüglich eine Stabilisierung der Währungen vornehmen. Die Länder, deren Währungen bedroht sind, müssen mit aller Kraft für die Erhaltung ihrer Währung eintreten. Die kapitalkräftigeren Länder, die nicht vom Währungsverfall bedroht sind, haben die Pflicht, ihren schwächeren Nachbarn zu helfen. Es hat keinen Zweck auf dem Gebiete der internationalen Handelspolitik weitere Vorschläge zu machen, ehe nicht diese entscheidenden Voraussetzungen für eine Wiederbelebung des Weltverkehrs geschaffen sind.

2. Man muß die Arbeitslosigkeit sozusagen künstlich zum Verschwinden bringen, indem man die vorhandene Arbeit auf mehr Hände verteilt. Die gewerkschaftliche Forderung auf gesetzliche Einführung der 40-Stunden-Woche bzw. 5-Tage-Woche ist leider von den meisten Regierungen nicht aufgenommen worden. Die Unternehmer wollen nicht anerkennen, daß die Verkürzung der Arbeitszeit nicht nur eine Forderung der Gegenwart, sondern auch eine notwendige Maßnahme für die Zukunft darstellt. Denn auch in besseren Zeiten werden längst nicht alle Arbeiter, die jetzt erwerbslos sind, bei mehr als 40stündiger Arbeitszeit wieder in Arbeit gebracht werden können.

3. Die Arbeitslosigkeit muß darüber hinaus auf natürlichem Wege zum Verschwinden gebracht werden. Infolge des Versagens der privaten Wirtschaft ist der einzig gangbare Weg hierzu ein Arbeitsbeschaffungsprogramm, das von der öffentlichen Hand ausgeht. Deshalb begrüßen wir den Plan einer internationalen Arbeitsbeschaffung, der vom Internationalen Arbeitsamt aufgestellt worden ist und bedauern es, daß die Bedenken gegen die Durchführbarkeit dieses Planes drohen, diese fruchtbare Idee zum Scheitern zu bringen.

4. Die Finanzierung eines Arbeitsbeschaffungsprogramms erfordert besondere Anstrengungen. Eine gewisse Vorarbeit hat bereits der Goldausfluß des Völkerbundes geleistet. Genosse Jouhaug schlägt vor, daß die Notenbanken der europäischen Länder mit Goldüberschuß einen Teil ihrer Goldreserven für eine Arbeitsbeschaffungsanleihe zur Verfügung stellen. Ein weitergehender Plan, der die aktive Mitwirkung auch der kapitalistischen Länder ohne Goldüberschuß vorsieht, ist von einem Sachverständigen-Ausschuß des IGB Ende vorigen Jahres ausgearbeitet worden. Wenn auch über diesen Plan das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, so sollten doch die Gewerkschaften aller Länder unablässig ein Arbeitsbeschaffungsprogramm fordern und ihre Regierungen veranlassen, die Bemühungen des Internationalen Arbeitsamtes tatkräftig zu unterstützen.

5. Es ist bezeichnend, daß die Krisenkongresse, die in letzter Zeit von einigen unserer Landeszentralen einberufen worden sind, sich mit verstärkter Energie für einen Umbau der Wirtschaft ausgesprochen haben. In der Tat ist das kapitalistische Wirtschaftssystem nicht imstande, den Weg aus der Krise zu zeigen. Sein Automatismus hat versagt, seine Selbstheilungskräfte sind unwirksam geworden. Nur eine planmäßige Bewirtschaftung der Produktivkräfte durch die Allgemeinheit kann die Krise überwinden. Die Förderung und Ausweitung der öffentlichen Wirtschaft ist daher eine dringliche Aufgabe der Gewerkschaften.

Leipart erinnerte an die ausgezeichneten Empfehlungen der Weltwirtschaftskonferenz und an die wirtschaftlich kluge Einsicht, die aus manchen Stellen des Dawes-Planes und des Beneduce-Berichtes hervorleuchteten. Aber die wirtschaftliche Erkenntnis wurde durch politische Zielsetzungen vernebelt. Wir müssen den Politikern zurufen: Zerstört nicht die Grundlagen des Wohlstandes eurer Völker, indem ihr versucht, ihnen auf dem Wege politischer Machtentfaltung Vorteile zu erringen, die letzten Endes mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch bezahlt werden müssen. Bei den vielfachen Reisen der verantwortlichen Politiker in den letzten Monaten sind viele freundliche Worte gefallen. Sie haben aber nur dazu gedient, die Entscheidungen, die doch einmal getroffen werden müssen, zu verzögern, obgleich die steigende Not rasches Handeln verlangt.

Wir brauchen keine Worte mehr, wir wollen endlich Taten sehen, damit die Welt wieder ein friedlicheres Antlitz erhält, — damit die Menschheit endlich glücklich werde!

Was bringt die Tariferneuerung am 30. April?

Als die große Notverordnung vom 8. Dezember 1931 eine Regelung der Löhne und Gehälter vornahm, wurde deren Höhe nur für einige Monate befristet. Den Gewerkschaften und Unternehmerverbänden wurde aufgegeben, in kürzester Frist die neuen Lohnsätze in die bestehenden Tarifverträge hineinzuarbeiten. Allgemein sollten die so umgestalteten Tarifverträge für die Lohn- und Arbeitsbedingungen in den ersten Monaten dieses Jahres maßgebend sein. Ein sehr wichtiges Datum in der Geschichte der gewerkschaftlichen Kämpfe dürfte der 30. April 1932 sein. An diesem Tage endet die Gültigkeit von 75 v. H. aller Tarifverträge, die sich auf etwa 8 Millionen Arbeiter erstrecken. Es gilt die Blicke der Arbeiterschaft auf diesen wichtigen Zeitpunkt hinzulenken.

In den Gewerkschaftsbüros sind umfangreiche Vorbereitungen zu den in Aussicht stehenden Verhandlungen getroffen worden. Dies um so mehr, weil von den Unternehmern deutlich das Bestreben zu beobachten war, nicht nur die Löhne, sondern auch die Bestimmungen der Rahmentarife neu zu regeln. Der Zweck dieser Bestrebungen war sehr einfach zu verstehen. Die Rahmentarife sind im großen und ganzen seit längerer Zeit unverändert geblieben. Wichtige Bestimmungen, wie die Urlaubsklausel u. a., waren den Unternehmern äußerst un bequem. Sie hielten die jetzige Krise für eine nie wiederkehrende Gelegenheit, einen Einbruch in diese Erwerbschaften der Arbeiterschaft vorzunehmen. Natürlich galt als Ziel sowohl die Urlaubsklausel, als auch die Bestimmungen über die Arbeitszeit und andere wichtige Bestandteile des Tarifvertrages zu verschlechtern. Aus der Tatsache, daß die rheinisch-westfälische Schwerindustrie bis jetzt die Lohnsätze nicht gekündigt hat, glaubt das Reichsarbeitsministerium schließen zu können, daß die Mehrzahl der Tarife nicht gekündigt wird. Bei der Schwerindustrie werden so niedrige Löhne bezahlt, daß ein weiterer Abzug schlechterdings unmöglich ist. Das Reichsarbeitsministerium ermuntert die Unternehmer selbst zur Kündigung, wenn es in einer Verlautbarung der Öffentlichkeit folgendes kund und zu wissen tut:

„Berechtigt erscheint lediglich in einzelnen Berufszweigen die Anpassung der bisher gegenüber dem allgemeinen Lohnstand noch überhöhten Löhne und Gehälter.“

Also ein Wink für die Unternehmer! Die deutsche „Bergwerkszeitung“ sprach in Nr. 70 das aus, was viele Unternehmer denken: „Die Ursachenkette der Wirtschaftskrise verläuft nicht nach der Rangfolge: Preisentwertung und dann Lohnsenkung, sondern nach der umgekehrten: Aufkostentwertung, also auch Lohnsenkung, und dann im Rahmen des möglichen Preisentwertung. Erst mit der Anerkennung dieser altbekannten Tatsache werden die vorhergehenden Folgen einer falschen Lohnpolitik als geistig und praktisch überwunden gelten können. Weiter wird es sich im Jahre 1932 um die Durchführung der Notwendigkeit handeln, die Kaufkraft vom Verbraucher von Massenbedarfsgütern auf den Verbraucher von Produktionsmitteln zu übertragen. Für die Bekämpfung und Überwindung einer Krise ist nicht so sehr die Kaufkraft der letzten Verbraucher, als vielmehr die Kaufkraft der Produzenten wesentlich. Um sie zu beleben, muß man diese zunächst entlasten. Durch eine Senkung der Lohnkosten geht dabei keineswegs Kaufkraft verloren; sie wird nur vom Arbeiter auf das Unternehmertum, vom Verbraucher von Massenbedarfsgütern auf den Verbraucher von Produktionsmitteln übertragen, der sie dann wieder in gesteigerte Arbeitsbeschäftigung umsetzt. Drückt man die Preise unter die Verdienstgrenze eines Betriebes ohne gleichzeitigen Ausgleich durch Aufkostentwertung, so erzeugt man nur stillgelegte Betriebe und Erwerbslose.“

Das ist das reine Programm der Unternehmer. Es wird hier nicht mehr und nicht weniger folgendes verlangt: Erneute Lohnsenkung und Erhöhung der Preise, denn wie soll sonst die Kaufkraft der Verbraucher von Massenbedarfsgütern auf den Verbraucher von Produktionsmitteln zu übertragen sein, als durch die Erhöhung der Preise für Bedarfsgüter und Gegenstände des täglichen Lebens. Eine ganz eindeutige Beweisführung, die sich von den jahrzehntelangen Praktiken der Unternehmer nicht unterscheidet und wer weiß wie oft Schiffbruch erlitten hat. Die Unternehmer wehren sich vor allem gegen die Verknüpfung der Lohnhöhe mit der Preishöhe. Die Bergwerkszeitung drückt das folgendermaßen aus:

„Die lohnpolitische Bedeutung des Jahres 1932 wird in dem Kampf um den Versuch bestehen, die These von der Gleichzeitigkeit und der gegenseitigen Bedingtheit von Lohn- und Preisentwertung und damit der Aufrechterhaltung der Einzelkaufkraft des Lohnes aufrechtzuerhalten.“

Die gegenseitige Bedingtheit von Lohn- und Preisentwertung wird also von den Unternehmern bestritten.

Der Reichskanzler Dr. Brüning hatte, wie erinnerlich, als Programm der Reichsregierung die sachliche Verbundenheit von Löhnen und Preisen festgestellt. In dem gleichen Ausmaß wie die Löhne, sollten auch die Preise heruntersgesetzt werden, so daß die Realkaufkraft erhalten bleibt. Dieser gute Voratz der Regierung hat sich nicht verwirklichen lassen. Die ganze Preisentwertungsaktion ist ein großes Fiasko gewesen. Der Lebenshaltungsindex hat sich von 130,4 im Dezember 1931 auf 122,3 im Februar dieses Jahres gesenkt. Es ist also eine Preisentwertung der Lebenshaltungskosten von 7 1/2 v. H. eingetreten. Auf der andern Seite war nach den eingehenden Berechnungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes eine Herabsetzung der Löhne um 12 v. H. im gewogenen Durchschnitt zu verzeichnen. Die gegenseitige Bedingtheit von Lohn- und Preisentwertung ist also auch in den letzten durch die Notverordnung verursachten Aktionen nicht erreicht worden. Man sollte annehmen, daß diese Mißerfolge des Regierungsprogrammes die Unternehmer voll befriedigt hätten. Die

Löhne sind in Deutschland seit 1930 des öfteren abgebaut worden. Trotzdem ist die Wirtschaftslage nicht besser geworden, sondern es läßt sich sogar nachweisen, daß sie sich nach jedem Lohnabbau verschlechterte. Die katastrophale Krisenentwicklung ist durch den Abbau der Löhne und Gehälter nicht im geringsten aufgehalten, sondern verschärft worden. Im allgemeinen sollen Erfahrungen klug machen. Auch im Wirtschaftskampf müßte dieser Grundsatz gelten. Die Unternehmer können das grausame Spiel mit der Verschlechterung der Lebenshaltung unmöglich fortsetzen.

Die Wirtschaft in Deutschland ist nicht durch dauernde Lasten der Lohn- und Gehaltsempfänger zu retten. Im Gegenteil verkrüppelt diese immer mehr, je stärker die Massentaufkraft gebröckelt wird. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten verlangen mit aller Eindringlichkeit, daß mit den Lohn- und Gehaltsentzügen endlich Schluß gemacht wird. Ihr Verlangen wird jedoch eine hohle Geste bleiben, wenn die organisatorische Kraft sich nicht in diesem Sinne durchzusetzen vermag. Die Zukunft gibt Gelegenheit, organisatorische Kräfte einzusetzen. Mögen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter dies begreifen und sie zu gesteigerter Verbündetheit veranlassen. Für die Steinarbeiter und Steinsetzer trifft das in erhöhtem Maße zu.

Am 30. März 1932 traten die Lohnpolitischen Sachbearbeiter der dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände zusammen, um zu der aus dem drohenden Ablauf der Tarifverträge Ende April sich ergebenden Situation, die im vorstehenden Artikel geschildert wird, Stellung zu nehmen. In der Aussprache zeigte sich, daß der Umfang der von den Unternehmern erfolgten Vertragskündigungen noch nicht ganz zu übersehen ist. Immerhin lassen die bereits erfolgten Kündigungen erkennen, daß die Unternehmer weitere Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen durchzuführen versuchen.

Demgegenüber wurde zum Ausdruck gebracht, daß schon die jetzigen gewaltig reduzierten Löhne ein Niveau geschaffen haben, das im stärksten Mißverhältnis zu den geringen durch die Preisabbaufaktion erzielten Preisentzügen steht. Uebereinstimmend wurde betont, daß damit diejenige „neue Situation“ gegeben ist, die der Reichskanzler bei dem allgemeinen Lohnabbau durch die Notverordnung als Ausgangspunkt für eine Revision der bisherigen amtlichen Lohnpolitik bezeichnet hat.

Daß angesichts einer solchen Situation gar ein weiterer Lohnabbau in Betracht gezogen werden könnte, wurde durchweg mit Entschiedenheit abgelehnt. Die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Löhne über den 30. April hinaus wurde allgemein als die Mindestforderung bezeichnet, die die Gewerkschaften gegenüber Regierung und Unternehmern zu stellen haben.

Von der „Vereinfachung und Verbilligung der Arbeitslosenversicherung“

Umfangreiche Änderungen des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung werden im Reichsarbeitsblatt Nr. 9 vom 25. 3. 32 veröffentlicht. Es ist mit dem 21. März 1932 eine Verordnung zur Vereinfachung und Verbilligung der Arbeitslosenversicherung ergangen, die neben organisatorischen und verwaltungstechnischen Änderungen auch materiell Neues bringt. Folgendes ist beachtlich.

Bis jetzt war die land- und forstwirtschaftliche Beschäftigung auf Grund eines schriftlichen Lehrvertrages von mindestens einjähriger Dauer versicherungsfrei. Neu ist, daß ein Lehrvertrag von mehr als einjähriger Dauer verlangt wird.

Welche geringfügigen Beschäftigungen versicherungsfrei waren, war im § 75a gesagt. Neu ist, daß der Vorstand der Reichsanstalt bindende Richtlinien darüber aufstellen kann, wann die geringfügige Beschäftigung — im Rahmen des § 75a — versicherungsfrei ist und welche Voraussetzungen vorliegen müssen. Er kann im Rahmen der Richtlinien den Verwaltungsausschüssen der Landesarbeitsämter und Arbeitsämter die Regelung der Einzelheiten überlassen.

Die Unterstützungsdauer bleibt über den 31. März 1932 hinaus bis auf weiteres unverändert mit 20 bzw. 16 Wochen.

Bis jetzt war die Versicherungsfreiheit in manchen Fällen von einer besonderen Befreiungsanzeige abhängig. Neu ist, daß der Vorstehende des Arbeitsamts für Angehörige bestimmter Berufe und Gewerbe auf die Befreiungsanzeige verzichten kann, wenn feststeht, daß die Durchführung des Gesetzes auch ohne Befreiungsanzeige gesichert ist. Der Verzicht bedarf der Zustimmung des Präsidenten der Reichsanstalt.

Was die Höhe der Unterstützung anlangt, so darf für die Zugehörigkeit zur Lohnklasse kein höherer Betrag zugrundegelegt werden als der Grundlohn, der bei der Beitragsentrichtung zugrundegelegt war. War der Arbeitnehmer unterversichert, so bestand in engen Grenzen die Möglichkeit der Nachentrichtung der fehlenden Beitragsteile. Neu ist, daß Beiträge und Beitragsteile, die später als 1 Monat nach Fälligkeit entrichtet werden, für die Zugehörigkeit zur Lohnklasse nicht mehr zu berücksichtigen sind.

Hat der Arbeitslose entgegen den Anrechnungsvorschriften zuviel Unterstützung erhalten, so bedarf es jetzt nicht seiner Zustimmung, wenn das Arbeitsamt zur Befriedigung seines

Erfolgsanspruches auf rückständige Bezüge (bis zur vollen Höhe) oder auf andere Bezüge (bis zur halben Höhe) zurückgreift.

Für die Meldungen der Versicherten bei der Krankenkasse hat das Arbeitsamt die Pflichten des Arbeitgebers. Zur Vereinfachung des Meldewesens kann der Vorstehende des Arbeitsamts mit der Krankenkasse Vereinbarungen treffen. Kommt eine Einigung nicht zustande, so kann auf Antrag das Oberversicherungsamt Vereinfachungen festsetzen.

Der versicherte Arbeitslose hatte das Recht auf die Leistungen der Krankenkasse nach § 214 RVO. nicht. Diese Vorschrift des § 127 ist weggefallen.

Bei der Verteilung des Aufwandes, der durch die Krisenunterstützung entsteht, war ebenso wie die eigentliche Krisenunterstützung auch der Aufwand für die Krankenversicherung und die Erhaltung der Anwartschaften von Reich (vier Fünftel) und Gemeinden (ein Fünftel) zu tragen. Neu ist die Einfügung, daß

Der „Held“ vom Bürgerbräu

hat seinen Aufstieg einer Reihe von Glückszuständen zu verdanken. Hitlers größtes Glück war wohl, daß der im November 1923 in München angestellte Aufstieg nicht gelang. Wäre Hitler feinerzeit zur Macht gekommen, wäre er längst zu einer geschichtlichen Operettenfigur herabgesunken. Der in jener Zeit maßgebende Staatsmann Deutschlands, Gustav Stresemann, hat Aufzeichnungen aus seiner Regierungszeit hinterlassen, die kürzlich von der „Völkischen Zeitung“ abgedruckt wurden. Von den Zuständen Ende 1923 erzählt Stresemann ausführlich. Die Dinge von damals werden uns dadurch wieder ins Gedächtnis zurückgerufen. An jenem demütigen Abend des 8. November erklärte Hitler vor den im Bürgerbräu Versammelten, nachdem er sich durch einen Revolverbeschuss in die Decke Ruhe verschafft hatte: „Heute vor fünf Jahren hat die größte Schandtat begonnen, die unser Volk ins Elend stürzte. Heute muß der Tag sein, da sich die Geschichte wenden wird.“ Dann schlug er die Absehung der bayerischen Regierung vor und forderte eine neue mit diktatorischen Vollmachten. Außerdem sollte eine nationale Reichsregierung gebildet werden, die in München ihren Sitz haben sollte. „Ich schlage vor, daß bis zur Niederwerfung der Beträge die Leitung der Politik dieser provisorischen nationalen Regierung ich übernehme. Erzelenz Ludendorff übernimmt die Leitung der deutsch-nationalen Armee. Die Aufgabe der provisorischen deutschen Regierung ist, die ganze Kraft für das Land und für das Reich einzusetzen und den Marsch anzutreten gegen das Sündenbabel Berlin. Der morgige Tag findet entweder in Deutschland eine nationale Regierung oder uns tot. Es gibt nur eins von beiden.“

So sprach der Held im Bürgerbräu. Am andern Tage sollte zu dem großen Schlage ausgeholt werden. Der bekannte Aufmarsch der Hitlerleute fand statt, über den Stresemann in der Kabinetsitzung u. a. folgendes berichtete: „Die bayerische Regierung teilt mit, daß die Landespolizei an der Feldherrnhalle die Auftritte der Menge strengt hat und daß sie wieder vollständig Herr der Lage ist. General Ludendorff ist festgenommen, während sich Hitler durch Flucht im Automobil der Verhaftung entzogen hat.“ Am Abend vorher hatte der mutige Held erklärt, daß der 9. November 1923 entweder eine nationale Regierung vorfinde oder die Mäher des Putsches tot seien. Als es an der Zeit war, zu sterben, kaufte der Herr im bereitgehaltenen Automobil davon. So sah der Mut aus, den dieser „treu“ und neudeutsche Mann sich selbst angedichtet hatte. Später ist er bekanntlich aufgegriffen und zu einer Festungshaft verurteilt worden, die er aber nur zum Teil abzulassen brauchte. Daß dieser Putsch mißlang und Hitler nunmehr Zeit hatte, sich auf eine andere Taktik umzustellen, das war das große Glück im Leben dieses Mannes. Andere Ereignisse, wie die Friedensverträge, die Reparationsforderungen und vor allem die große Wirtschaftskrise, mußten hinzukommen, um jenen „Helden“ von 1923 die Plattform zu geben, eine große Bewegung mit dem geknorrten Gelde der Industriellen anzuführen zu können. Diese Bewegung bei den bevorstehenden Wahlen empfindlich auf Haupt zu schlagen, ist Aufgabe der Eisernen Front!

auch der Aufwand für die Erfüllung der Wartezeit so zu teilen ist.

Neu ist, daß bei der Auszahlung die Arbeitslosenunterstützung auf den nächsten höheren oder niedrigeren, durch 5 teilbaren Betrag abzurunden ist.

Der Unterstützungsempfänger ist verpflichtet, eine ganze Reihe in § 176 bezeichneter Umstände dem Arbeitsamt unverzüglich anzuzeigen. Neu ist, daß der Verwaltungsausschuss des Landesarbeitsamtes die Anzeige noch anderer bestimmter Tatsachen anordnen kann, deren Nachweis für die Beurteilung des Anspruchs bedeutungsvoll ist. Er kann diese Befugnis ganz oder teilweise auf den Verwaltungsausschuss des Arbeitsamts übertragen.

Für die Kurzarbeiterunterstützung ist neu, daß der Arbeitgeber dem Arbeitsamt die Voraussetzungen für die Gewährung der Unterstützung nachzuweisen hat. Auf Verlangen hat er die Lohnbücher einsehen zu lassen und Betriebskontrollen zu gestatten.

Zugleich werden in einer ganzen Reihe von Fällen die Funktionen des Verwaltungsrats der Reichsanstalt auf den Vorstand übertragen.

Für die Heimarbeiter und Hausgewerbetreibenden bestimmt eine Verordnung vom 19. März 1932, daß die Verordnung

vom 18. Oktober 1930 über den 31. März 1932 hinaus in Kraft bleibt.

Die Verordnung zur Vereinfachung und Verbilligung der Arbeitslosenversicherung tritt am 18. April 1932 in Kraft. Die Umbildung der Organe und Ausschüsse hat spätestens bis zum 23. Juli 1932 zu geschehen.

Das Schicksal der Invalidenversicherung

Mehrfach ist die breitere Öffentlichkeit schon auf die bedrohliche finanzielle Lage unserer Invalidenversicherung hingewiesen worden. Wenn heute dieses Thema wieder auftaucht, so geschieht dies deshalb, weil die Lage immer bedrohlicher wird. Bereits im Vorjahre waren die Versicherungsanstalten nicht mehr in der Lage, ihre laufenden Ausgaben durch die Einnahmen zu decken. Mehrfach mußte auf die vorhandenen Rücklagen zurückgegriffen werden. Die Regierung hat versucht, hier helfend einzugreifen. Sie hat durch die Notverordnung vom Dezember 1931 in ganz erheblichem Maße die Leistungen dieses Versicherungszweiges abgebaut. Die Sanierung soll also auch hier auf Kosten der Versicherten geschehen. Jetzt liegen Zahlen vor, in welcher katastrophalen Lage sich diese Leistungseinschränkung auswirkt. So teilt die Landesversicherungsanstalt Freistaat Sachsen mit, daß infolge der Notverordnung mit Wirkung vom 1. Januar 1932 rund 17 500 Einzelrenten und 1700 Rinderzuschüsse in Wegfall gekommen sind. Außerdem ist vom gleichen Tage ab die Gewährung von rund 10 800 Witwenrenten eingestellt worden. Wohlgerne handelt es sich hierbei nur um Zahlen einer einzigen Versicherungsanstalt. Man kann jedoch aus denselben erkennen, welche Auswirkung diese Leistungseinschränkung für das gesamte Reichsgebiet hat. Darüber hinaus sind noch mancherlei andere Verschlechterungen geschaffen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Das Reichsministerium rechnet durch die Bestimmungen der 4. Notverordnung mit einer Ersparnis von rund 100 Millionen RM. für die gesamte Invalidenversicherung. Erwähnt sei hier, daß schätzungsweise die Ausgaben für die gesamten Rentenleistungen 970 Millionen RM. im Jahre 1931 betragen werden. Für das laufende Jahr (1932) rechnet man mit einer Rentenkraft von etwa 1050 Millionen RM. Die Zahl aller laufenden Renten beträgt ungefähr 3,5 Millionen. Auch wenn man die zu erwartende Ersparnis berücksichtigt, ist mit einem erheblichen Fehlbetrag zu rechnen. Dieser wird um so größer sein, je mehr die Beitragseinnahmen infolge Arbeitslosigkeit, Lohnabbau usw. fallen. So hat beispielsweise die bereits erwähnte sächsische Anstalt im Jahre 1931 eine um etwa 17 Millionen RM. geringere Beitragseinnahme als im Jahre 1930, gegenüber dem Jahre 1929 ist die Einnahme sogar um 32,2 Millionen RM. gesunken. Interessant ist ferner, daß die gleiche Anstalt infolge der Zinsentzug, die ebenfalls die 4. Notverordnung brachte, eine Mindereinnahme von jährlich etwa 1/2 bis 3/4 Millionen RM. hat. Auch die in früheren Jahren von anderer Seite (Reich) zuzuführenden Einnahmen sind niedriger geworden oder sogar gänzlich weggefallen. So konnten im Vorjahre aus Lohnsteuerüberschüssen der Invalidenversicherung keine Mittel zugeführt werden. Die aus Zolleinnahmen der Invalidenversicherung überwiesenen Mittel sind im Jahre 1931 von 20 Millionen auf 8 Millionen RM. herabgesetzt worden. Der Voranschlag der Versicherungsanstalt Württemberg schließt für das Jahr 1932 mit einer Ausgabe von 49,5 Millionen RM. ab. Für Beitragseinnahmen sind 33,4 Millionen RM. eingeplant. Auch wenn diese Einnahme wirklich erreicht wird, und wenn man die zu erwartenden Reichsbeiträge berücksichtigt, verbleibt ein Fehlbetrag von rund 13 Millionen RM. Dieser kann nur durch Inanspruchnahme der Rücklage gedeckt werden. Ähnlich — wenn nicht noch schlimmer — liegen die Verhältnisse auch bei den übrigen Landesversicherungsanstalten. Wie ist diesen Mißständen nun abzuhelfen? Zuerst denkt man an eine Flüssigmachung der Rücklagen. Dies ist jedoch technisch nicht gut möglich, da es sich hier um festangelegte Gelder handelt, die nicht von heute auf morgen zur Verfügung stehen. Wertpapiere, Pfandbriefe usw. sind darüber hinaus heute nur schwer und nur unter großen Verlusten veräußerlich. Weiter erscheint es auch unpraktisch, schon dann auf die Rücklagen zurückzugreifen, solange noch die geringste Möglichkeit besteht, anderweit die Fehlbeträge zu decken. Eine Erhöhung der Beiträge kann heute den ohnehin sattem im Lohn gedrückten Versicherten nicht zugemutet werden. Ein weiterer Leistungsabbau ist ebenfalls nicht durchführbar. (Dieser würde auch nur die Invalidenversicherung entlasten, um auf der anderen Seite die öffentliche Fürsorge wieder zu belasten.) Es bleibt nur ein Weg offen: Das Reich muß mit erhöhten oder besonderen Zuschüssen die Invalidenversicherung retten. Diese Meinung wird neuerdings immer mehr vertreten. In der „Völkischen Zeitschrift“ für die gesamte Sozialversicherung“ schließt ein Artikel über dieses Thema mit folgenden Worten: „Die Reichspost, die die Auszahlung der Renten vorzunehmen hat und dafür seit kurzer Zeit nicht unerheblich bezahlt werden muß, verlangt hierfür allmonatlich Zuschüsse. In letzter Zeit ist es vorgekommen, daß einzelne Landesversicherungsanstalten ihre Postvorschüsse nicht rechtzeitig zahlen konnten. Sollte nun die Postverwaltung dazu übergehen, die Auszahlung der Renten von dem rechtzeitigen Eingehen der Postschüsse abhängig zu machen, so könnte der Fall eintreten, daß eines Tages die Invaliden-, Witwen- und Waisen keine Renten erhielten. Derartige darf unter keinen Umständen geschehen! Um aber darüber hinaus zu verhindern, daß im Wege der Rentenrücklagen die Invalidenversicherung saniert wird, muß verlangt werden, daß das Reich auf dem schnellsten Wege Hilfe bringt. Dies ist seine vornehmste und wichtigste Pflicht.“

Die gebändigte Frühlingskraft

Der ewige Wechsel der Natur ließ uns im März wieder in die Zeit des Frühlings eintreten. Zwar vermag die Sonne die Erde erst langsam zu erwärmen, dennoch wird sie Sieger bleiben. Auch der Winter hat seine Reize. Aber so lange Menschen auf Erden wandeln, haben sie immer den Frühling herbeigesehnt und das menschliche Leben gerade in der jungen Frühlingssonne lebenswert gefunden. Ob Alt ob Jung, jeder empfindet im Frühjahr neues Sehnen; neue Hoffnungen werden lebendig und vieles, was vorher düster und hoffnungslos erschien, erstrahlt jetzt in einem anderen Licht. Viele finden sich zu sich selbst zurück und gewinnen wieder Glauben an ihre eigene Kraft. Das alles ist ein Werk des Frühlings, den Dichtergenerationen besungen haben und dessen Gewalt Theodor Storm so wunderbar in folgenden Zeilen festgehalten hat:

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
und alles treibt und alles weht und schafft,
des Lebens vollste Pulse hör ich klopfen.
Der Blut entfesselt der frische Meeresduft,
vom Himmel strömt die goldene Sonnenfülle;
der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

Leider ist die Zeit absolut nicht dazu angetan, sich diesem Frühlingszauber voll hingeben zu können. Die politischen Kämpfe in Deutschland, die Zersekungen in aller Welt, die fürchterliche Wirtschaftskrise, die große Arbeitslosigkeit und all das Leid, was der Mensch sich selbst durch die gesellschaftlichen Reibungen zufügt, überschatten das Frühlingssehnen teilweise so stark, daß nichts davon zurückbleibt. Mit einer Selbstverständlichkeit hat England eine freiwillige Pause in den politischen Auseinandersetzungen eintreten lassen. Solche freiwilligen Ferien in der Politik zeugen von einem in langer demokratischer Tradition mündig gewordenen Volke. Deutschlands hat seit 18 Jahren von politischen Ruhepausen fast nichts verspürt. Der amtlich verordnete Burgfrieden während der Osterzeit war nur eine Atempause, um nach dieser mit verstärkter Leidenschaft politische Gegensätzlichkeiten auszutragen. In Deutschland steht in diesem Frühjahr die ganze politische Zukunft auf dem Spiel. Noch niemals sind politische Entscheidungen von so gewaltiger Tragweite auszutragen gewesen, als in den letzten Monaten und in diesem Frühjahr. Die heftigen politischen Kämpfe überschatten jenen Frühlingszauber,

dem sich die Menschen früher in Ruhe hingeben konnten. Trotz dem sind sie notwendig und müssen mit aller Rücksichtslosigkeit ausgefochten werden. Es gilt das letzte biblische Freiheit vor einer heranrollenden furchtbaren Flut zu schützen. Der politische Frühling des Jahres 1932 bringt uns eine der größten Entscheidungen in der neueren Geschichte Deutschlands.

Wie sieht es nun mit dem Frühjahr in der Wirtschaft aus? In ruhigen Zeiten war der Mensch gewohnt, im Frühjahr jedes Jahres mit verstärkter Kraft an die Arbeit zu gehen. Neue Hoffnungen wurden lebendig. In diesem Jahre harren Millionen vergebens darauf, Beschäftigung zu bekommen. In der Welt gibt es an die 30 Millionen Arbeitslose. Keiner von diesen ist davon durchdrungen, überflüssig zu sein. Deshalb hofft er seinen Platz in der menschlichen Gesellschaft wieder einnehmen zu können. Jeder ist gern bereit, auf Almosen zu verzichten. Die Verhältnisse sind leider nicht danach, daß dieses Frühlingssehnen der Millionen in Erfüllung gehen kann. Es steht im Gegenteil zu befürchten, daß nur ein verhältnismäßig geringer Teil der zahlreichen Arbeitswilligen Beschäftigung finden kann. Ein trauriges Los! Was nützt jenen Menschen, wenn sie den Fink oder die Drossel schlagen hören oder die siegreichen Kräfte der Natur zu neuem Leben erweckt sehen? — Was nützt ihnen das alles, wo es ihnen unmöglich ist, sich satt essen zu können und es ihnen an dem nötigsten fehlt. Und wenn diese Ausgestoßenen sich heuer in den Gedanken hineinleben müssen, auf Monate, ja Jahre hinaus keine Arbeit zu finden, dann werden sie selbst im Frühjahr von jenem drückenden Alp des Lebensüberdrußes nicht befreit. Dabei ist die Natur voller Saft und Kraft, es gibt auf der Erde mehr Brot als die Menschheit verzehren kann, die verschwenderische Fülle der Natur und die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeitskraft ist so groß, wie noch niemals zuvor. Der Mensch gleich arm geboren, hat es noch nicht gelernt, allen Zeitgenossen von jenen herrlichen Gaben der Natur und von der Fülle des Segens der Arbeit ein gleiches Maß zu sichern.

Alljährlich zu Ostern entläßt die Schule viele tausende hoffnungsvolle Jungen und Mädchen. Diese haben bisher erfreulicherweise den Ernst des Lebens nur wenig kennengelernt. Aber ihre Brust ist voll von Latendrang, in ihr sprüht die junge zur Entfaltung drängende Kraft. Sie wollen hinaus ins Leben, sich der menschlichen Gesellschaft nützlich machen und ihr eigenes Schicksal in die Hand nehmen. Die Eltern haben sich alle Mühe gegeben, für ihre Kinder irgendein Unterkommen in der Wirtschaft zu finden. Von allen Seiten scholl es ihnen entgegen: unser Beruf ist überfüllt.

Eine jede Berufsgruppe hat durch ihre Vertreter in der Tageszeitung oder sonstwo erklären lassen, daß ihr Beruf kein wirtschaftliches Fortkommen mehr bietet. Man hatte geglaubt, daß die Kriegsjugend, weil sie nicht sehr zahlreich ist, ein gutes Fortkommen finden werde. Die große Wirtschaftskrise hat diese Hoffnungen gründlich zerstört. Viele junge Menschen sind bereits arbeitslos, noch mehr können es werden. Erich Kästner, einer der besten Vertreter der neuen Dichtergeneration, hat der Lage der heutigen Jugend in folgenden Zeilen Ausdruck verliehen:

Schon sind wir eine Million!
Wir waren fleißig und gelehrtig.
Und ihr? Ihr schickt uns, minderjährig,
für's ganze Leben in Pension.
Sind wir denn da, um nichts zu tun?
Wir, die gebornen Arbeitslosen,
verlangen Arbeit, statt Almosen,
und fragen euch: Und was wird nun?

Was wird nun? — So fragen uns die jungen Arbeitslosen. Diese Frage richten auch Millionen Erwachsene an die Regierung und an alle Leute, die heute etwas zu sagen haben. Die Hoffnungslosigkeit, die viele Millionen bewegt, ist das größte Uebel der gegenwärtigen Zeit. Sie ist aber zugleich der größte Helfershelfer jener politischen Gruppen, die viel zu versprechen vermögen und noch niemals in die Lage kamen, ihr Können zu beweisen.

Die Arbeiterbewegung hat in jedem Frühjahr ebenfalls neue Hoffnungen geschöpft. Sie, deren Aufgabe es ist, der arbeitenden Menschheit den Weg zum Lebensfrühling zu ebnen, durfte nie pessimistisch sein. Es ist heute schwer Optimismus zu hegen und den verweifelten Menschenmassen neuen Mut einzusprechen. Dennoch, so mühten wir uns immer wieder sagen, noch ist nicht alles verloren, noch haben wir keine Ursache an unserem Willen und an unserer guten Sache zu verzweifeln. Was die Arbeiterbewegung will, allen Menschen ein größtmögliches Maß von Freiheit und irdischen Lebensgenüssen zu verschaffen, wird und muß für alle Zeit erstrebenswert sein. Deshalb wird sie auch nicht untergehen, sondern sich neu kräftigen, sofern die politische Reaktion und der wirtschaftliche Niedergang einmal überwunden wird. Nur eins müssen wir rücksichtslos bekämpfen: die Mutlosigkeit und Verzweifelt! Es ist die Eigenschaft jeder miserablen Epoche in der Menschheitsgeschichte gewesen, daß sie die Menschheit hoffnungslos macht. Aber dessen ungeachtet ist sie immer wieder überwunden worden. Dieses Auf und Ab in der Geschichte der Menschheit ist von Casselle in seiner berühmten Rede vor den Vorjg-Ar-

Wenn sie dich schmähen und wenn sie dich schelten,
Widersprich nicht mit bigigen Blut,
Schweig und schaffe was schön und gut,
So wirst du zuletzt doch Recht behalten.

Aus dem Verband für den Verband

Wer keinen Fußtritt spüren will im Rücken, muß sich nicht bücken

Der große Mann geht seiner Zeit voraus,
Der Kluge geht mit ihr allen Wegen,
Der Schlaupkopff beutet sie gehörig aus,
Der Dummkopf stellt sich ihr entgegen.

Welche Sprengstoffe erfordern bei der Verwendung im Steinbruchbetrieb erhöhte Aufmerksamkeit?

Die in Nr. 11 des „Steinarbeiter“ gebrachten Ausführungen eines Sprengmeisters zu der überschriftlich angeführten Abhandlung des Rev. Ing. Alexander Spielmann habe ich mit Interesse verfolgt und veranlaßt, auch mich, den Sprengmeistern und Steinbrucharbeitern meine Erfahrungen mit Chloratit 3 kurz darzulegen.

Wenn man als junger Techniker die erste leitende Stellung bekleidet, so ist es doch wohl ein ganz natürliches Bestreben, daß man den Beweis seiner Qualifikation besonders durch das Herabdrücken der Gesteinsmassen erbringen will. Ich habe in einem Kalksteinbruch die Sprengarbeit neu eingeführt und arbeitete, trotzdem ich schon 2 Jahre vorher von einem älteren Revisions-Ingenieur gewarnt wurde, mit Chloratit 3. Durch siebenjährige Tiefbau- und zweijährige Steinbruchspraxis in der Lage, Sprengwirkungen beurteilen zu können, hatte die von Chloratit 3 erzielte Wirkung mich nie befriedigen können. Um genaue Vergleichszahlen zu erbringen, bestellte ich noch Ammonit 5. Bei diesen Vergleichsprengungen hatte ich ein Erlebnis, das mir einen unheimlichen Schrecken einjagte und mich von den Worten des eingangs erwähnten Revisions-Ingenieurs überzeugte. Ich ließ an einem Nachmittag 2 Löcher von 2,50 Meter Tiefe von der Hand bohren, die ich am folgenden Morgen abschließen wollte und zwar das eine mit Ammonit 5, das andere mit Chloratit 3. Beim Laden mit Chloratit 3 stellte sich, trotzdem ich das Bohrloch vorher noch einmal mit dem Kräger geäubert hatte, in ca. 1,5 Meter Tiefe eine Ladehemmung ein. Beim Versuch, die Patrone langsam mit dem hölzernen Ladebock durchzustößeln, detonierte diese plötzlich; die Stichflamme schlug ca. 0,5 Meter über das Bohrloch heraus, ohne jedoch mich, noch den neben mir stehenden Arbeiter zu verletzen. Ich führte die Sprengungen trotz allem fort, bis ich den Beweis geliefert hatte, daß das Sprengen mit Ammonit 5 mindestens ebenso wirtschaftlich ist als mit dem bedeutend gefährlicheren Chloratit 3.

Im eigenen und im Interesse seiner Mitarbeiter sollte jeder Sprengmeister, auch wenn ihm von seinen Vorgesetzten wegen des scheinbar niedrigeren Preises Chloratit 3 aufgezwungen wird, solche Vergleichsprengungen durchführen, nach deren Resultaten der Vorgesetzte bzw. Unternehmer dem Einführen eines anderen Sprengstoffes keine Schwierigkeiten mehr bereiten wird.

A. K., Betriebsleiter.

Ruhrlandteinbruch zur Holland-Ausfuhr

Holland, das bekanntlich keine Steinbrüche hat, aber für seine vielen Wasserwege und Straßenbauten große Mengen von Natursteinen benötigt, hat ein Interesse daran, auf möglichst billigen Wege zu diesem Material zu kommen. An sich liegen die Ruhrlandsteinebrüche Holland am nächsten. Solange es aber nicht möglich war, für die Anfuhr den Wasserweg zu gewinnen, war der deutsche Sandstein infolge der hohen Verfrachtung gegenüber der belgischen und norwegischen Konkurrenz zu teuer. Eine große holländische Firma ist nun auf den Gedanken gekommen, die durch den Mülheimer Schiffschiffahrtsweg geschaffene Möglichkeit der Schiffsverfrachtung für sich auszunutzen. Es kam jetzt darauf an, einen Weg von dem für dieses Projekt in Frage kommenden, an der Saarner Ruhr gelegenen großen Steinbruch bis zur schiffbaren Ruhr ausfindig zu machen. Man kam auf die Idee, vom Steinbruch aus einen Stollen direkt bis zum Ufer der Ruhr durchzutreiben, der eine eingetieftige Schmalspurbahn bis an den Brückenkopf einer neu zu bauenden Brücke führen soll. Die Loren sollen über die Brücke hinweg bis an das Wasser fahren und dort die Schiffe beladen. Die holländische Abnehmergruppe läßt nun durch einen deutschen Generalunternehmer auf eigene Kosten den Tunnel sowie die Brücke mit der Beladungsanlage herrichten und verlangt dafür das Abraumgut an Steinen beim Tunnelbau unentgeltlich. Da der Tunnel 500 Meter lang wird, hat die Abnehmergruppe eine große Menge ertüchtigen Ruhrsandsteins als Bezahlung für die Anlage. Ist der Durchbruch fertig, dann geht die gesamte Anlage in das Eigentum des Besitzers über. Es ist selbstverständlich, daß die Holländer auch später die selbstgeschaffene Anlage zur Verbilligung des nach Millionen Tonnen zählenden Steinbedarfes für Holland benutzen werden. Bei dem Bau der gesamten Anlage rechnet man mit einer Dauer von acht bis zehn Wochen. Das Ruhrgebiet erhält bei diesem Projekt auf Grund seiner geographischen Nähe gegenüber Belgien und Norwegen einen Vorprung, der so leicht nicht ausgeglichen werden kann.

beitern in folgenden Worten festgehalten worden, die auch heute noch zutreffen:

„Ein Purpursaum färbt rot und blutig den äußersten Horizont, das neue Licht verkündend. Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend, aber keine Nacht der Erde vermag das langsame majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine Stunde später aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmament steht. — Was eine Stunde ist in dem Naturchauspiel eines jeden Tages, das sind ein und zwei Jahrzehnte in dem noch weit interessanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufganges.“

Oster-Nachwehen

Vom Nachbar Jost der Kleine kommt zur Schule. Er geht ohn' Erzittern und Winterhülfsachen schlittern um seine magern Beine.

Zugleich kommt auch vom Nachbar Jost der andre Junge in die Lehre. Er sitzt wie Buddha und versucht mit Nadel, Schere umzugehen. Vier Mark die Woche ohne Kost.

Außerdem; vom Nachbar Jost der Aeltere, der Zimmermann, hat morgen seine Lehrlingszeit erfüllt. Ihm wird vom Chef — weil Unternehmerjorgen dazu zwingen — kurz entkühlt, daß man ihn weiter nicht bemühen wolle und daß er sich zum Teufel scheren solle.

Und Nachbar Jost? Was soll ich sagen — er ist schon Jahre arbeitslos. Nun hilft ihm jetzt daselbe Los der ausgeleerte Sohn mit tragen. —

Das sind die Osterwehen Die Nachbar Jost betreffen. Wenn sie verschwinden? Hoffen wir bald. Bis jetzt muß jede, auch die stärkste aller Wehen die je gekommen — vergehen.

B. Liebers.

Die Verfassungen der Gewerkschaften

Die Gewerkschaftsorganisationen sind ein Staat im Kleinen. Die staatliche Existenz hat eine Verfassung zur Voraussetzung. Diese hat sich seit alters her mit der Verschiebung der Machtanteile zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten geändert. Ist der Staat nun aber eine Zwangsorganisation, in die sich jeder Staatsbürger eingliedern muß, so sind die Gewerkschaften freiwillige Gebilde. Dennoch kommen auch diese ohne eine Verfassung nicht aus. Das Recht des einzelnen kann nicht unbeschränkt sein, weil es sonst zur Auflösung eines lebensfähigen Organismus führen würde. Das Vorstandsmitglied des D.M.V. S. Schliecht macht in der Betriebsrätezeitung dieses Verbandes u. a. folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Die Staatsverfassungen sind komplizierte Gebilde, denn sie entstehen aus Kämpfen und Kompromissen und sind nur zu begreifen aus der Zeit, in der sie entstanden sind. Auch die Gewerkschaftsverfassungen verlangen zu ihrem Verständnis ein tieferes Eindringen, denn sie enthalten die Erfahrungen und die Arbeit von Jahrzehnten, und nur demjenigen erschließt sich eine ganze Welt, der in eingehendem Studium den Inhalt zu erfassen sucht. Die Verfassung jeder Gewerkschaftsorganisation enthält das ganze Gegenwarts- und Zukunftsprogramm, Weg und Ziel. Auch die Abgrenzung gegen die andere Klasse. Es enthält die Methoden zur Bildung des Gesamtwillens durch Einordnung des einzelnen. Rechte und Pflichten der Mitglieder untereinander und gegenüber der Gesamtheit sind umgrenzt. Zu diesem Zweck ist sogar eine eigene Gerichtsbarkeit entwickelt. Es ist sicherlich keine vermeinte Behauptung, daß nur ein kleiner Bruchteil der Mitglieder den ganzen Inhalt des Statuts kennt und seinen Gehalt ausschöpfen kann. Das ist bestimmt ein Mangel, denn in dem Ringen um die Seelen der uns noch fernstehenden Arbeiter ist die Kenntnis des eigenen Verbandes die erste Voraussetzung. Mindestens müßte jeder Funktionär das Statut kennen, denn es ist die Verfassung, das Grundgesetz des Verbandes.“

Hagen (Westfalen). Am 20. März fand in Hagen eine Konferenz der Zahlstellen der Bezirke Dornap, Letmathe, Ruhrlandstein und des Oberbergischen Grauwadengebietes statt. Diese Konferenz war wegen der rückläufigen Arbeitsmarktlage notwendig geworden,



um durch Zusammenlegung der Bezirke einen besoldeten Bezirksleiter zu behalten. 21 Zahlstellen waren durch Delegierte vertreten, ferner waren noch 4 Kollegen aus benachbarten Zahlstellen als Gäste anwesend. Neben den beiden Bezirksleitern Luzem und Lenz nahmen noch vom Hauptvorstand der Vorsitzende Kollege Windler und Gauleiter Kollege Braun an dieser Tagung teil. — Kollege Luzem eröffnete die Konferenz und begrüßte die Erschienenen. Zu Vorsitzenden der Konferenz wurden die Kollegen Marlet (Schüren), Wagner (Dornap) und Lenz (Gummersbach) als Schriftführer bestimmt. Nachdem die Tagesordnung bekanntgegeben war, hielt der Kollege Braun einen Vortrag über „Die Weltwirtschaftskrise und die Aufgaben der Gewerkschaften“. In längeren Ausführungen behandelte er die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise, die im Laufe des Jahres 1931 zu Zusammenbrüchen der Wirtschaft und einem ständig steigenden Arbeitslosenheer geführt habe. Die Steinindustrie sei ebenfalls von der Krise schwer mitgenommen worden. In der Weltwirtschaftskrise sind die Schotterwerke nur noch zu 27 Prozent beschäftigt, während die Pflastersteinproduktion fast vollständig am Boden liegt. Auch in dem rheinisch-westfälischen Kalksteingebiet sei die Belegschaftsziffer in den vergangenen Jahren katastrophal zurückgegangen. Dann ging Braun näher auf die Lohnpolitik ein. Während es im Jahre 1930 den Gewerkschaften noch möglich war, jede Verschlechterung abzuwehren, so sei es leider im vergangenen Jahre durch Begünstigung der Reichsregierung dem Ansturm der Unternehmer gelungen, die Löhne erheblich abzubauen. Nach der 4. Notverordnung wären die Lohn- und Gehaltsenkungen mit aller Pünktlichkeit vollzogen worden, dagegen aber die angekündigte Senkung der Lebenshaltungskosten bei weitem nicht in dem Ausmaße gefolgt, so daß eine Verminderung des Reallohnes für die Arbeitnehmer eingetreten wäre. Es sei daher die Aufgabe und Pflicht eines jeden Gewerkschaftlers, mit allen Mitteln zu versuchen, die Absteigenden für den gewerkschaftlichen Gedanken zu gewinnen, um mit vereinter Kraft das, was uns die Wirtschaftskrise genommen hat, zurückzugewinnen. — Nach diesem interessanten Vortrag erstatteten die Bezirksleiter Luzem und Lenz ihre Tätigkeitsberichte, aus denen hervorging, daß auch beim Daniederliegen der Wirtschaft die Arbeiten der Gewerkschaftsangehörigen sich durchaus nicht vermindert haben. Kollege Windler führte aus, daß die langanhaltende Wirtschaftskrise sich auch auf den Geschäftsgang des Verbandes auswirkte. Weil die Mitglieder unseres Verbandes mit am stärksten von der Arbeitslosigkeit betroffen werden, sind die Einnahmen des Verbandes ganz erheblich zurückgegangen, während bei den Ausgaben keine Entlastung eingetreten ist. Um das Los der arbeitslosen Kollegen zu lindern, habe sich die Verbandsleitung ständig bemüht, durch Eingaben und persönliche Fühlungnahme mit den behördlichen Abnehmern für die Steinindustrie Aufträge zu erlangen. Wenn in dieser Hinsicht nicht alle unsere Wünsche erfüllt wurden, so ist das hauptsächlich auf die trostlosen finanziellen Verhältnisse der Straßenunterhaltungspflichtigen zurückzuführen. Er ging dann näher auf die Anregungen und Vorschläge von Arbeitsbeschaffung ein. Auch die Reichsregierung kann sich auf die Dauer dem Drängen der Gewerkschaften auf Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten nicht verschließen. Es ist zu wünschen, daß in der nächsten Zeit ein ausgedehntes Arbeitsbeschaffungsprogramm zur Durchführung gelangt, um dadurch Millionen von Menschen von dem fürchterlichen Druck der

Arbeitslosigkeit zu befreien. Dann ging Kollege Windler auf die Zusammenlegung der Bezirke ein. Der Verbandsvorstand bedauere es lebhaft, durch die gegenwärtige Lage sich genötigt zu sehen, die Bezirke zu vereinen. Als Geschäftsführer dieses zusammengelegten Bezirkes habe die Verbandsleitung den Bezirksleiter Lenz in den Ausschick gestellt. Dem dann aus diesem Gebiet auscheidenden Kollegen Luzem würde die freigewordene Bezirksleiterstelle in der Pfalz übertragen werden. Er bat die Kollegen, dieser Regelung ihre Zustimmung zu geben, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß in nicht allzuferner Zeit, wenn sich die dunklen Wolken am Wirtschaftshimmel gelichtet hätten, die Möglichkeit gegeben sei, den bisherigen Zustand wieder herzustellen. — An der regen und sachlich geführten Aussprache, die sich im Rahmen der gemachten Ausführungen bewegte, beteiligten sich zwölf Kollegen. Dem Kollegen Luzem, den man ungern scheiden sah, wurde für seine ausdauernde Tätigkeit von allen Rednern die vollste Anerkennung erwiesen. Mit allgemeiner Genugung wurde begrüßt, daß seine Kraft, wenn auch in einem anderen Bezirk, auch fernerhin dem Verbands erhalten bleibt, und man wünschte ihm, in seinem neuen Wirkungsbereich ein befriedigendes Arbeitsfeld zu finden. — Nach einem Schlusswort des Kollegen Windler schloß der Vorsitzende mit einem Appell an die Kollegen, auch in der Zukunft dem Verbands die Treue zu bewahren, und mit einem Hoch auf den Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands die Konferenz.

Bottrop. Am 20. März hielt die Zahlstelle ihre mäßig besuchte Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung standen: Berlesen des letzten Versammlungsberichtes. — Geschäfts- und Kassenbericht. — Wahl des Vorstandes. — Lohnfrage und Wahl der Delegierten zur Bezirkskonferenz. — Verschiedenes. Vor Eintritt in die Tagesordnung erhoben sich die Kollegen zu Ehren der verstorbenen Frau des anwesenden Kollegen Ruschkowski. Nach dem Verlesen des Protokolls gab der Vorsitzende Kollege Reihard den Geschäftsbericht vom Jahre 1931. Danach hat sich die Zahl der Mitglieder von 31 im Jahre 1930 auf 25 Ende des Jahres 1931 vermindert. Aus folgenden Berufsgruppen setzen sie sich zusammen: 17 Pflasterer, 6 Kammer, 2 Steinmehlen. Der größte Teil der Kollegen war arbeitslos; das ließ der darauf folgende Kassenbericht nur zu deutlich erkennen. Immerhin war es in diesem Jahre möglich, das vorhandene Lokaldefizit abzubekken, so daß das neue Jahr mit einer aktiven Bilanz begonnen werden kann. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Zur Wahl des Vorstandes wurde beschlossen, den gesamten Vorstand im Amte zu lassen. Nur der Schriftführer mußte neu gewählt werden, da der alte aus dem Verbands ausgeschieden und der pensionierte Vertreter bereits anderweitig im Vorstande tätig ist. Zur Lohnfrage forderte Kollege Reinhard die Kollegen auf, der Lohnkommission größtes Vertrauen entgegenzubringen, da diese erwiebenermaßen bisher ihr Möglichstes getan habe. Man war sich darüber einig, daß diesmal ein kurzfristiger Tarif abgeschlossen werden müsse, weil nach Abschluß der Deflationsperiode bestimmt wieder mit einem Steigen der Lebenshaltungskosten zu rechnen sei. Kollege Padmohr wies darauf hin, daß die in Amerika geplante Notenemission geeignet sein könne, der Deflation ein Ende zu machen. Sollte ein kurzfristiger Tarif nicht zu erreichen sein, so ist nach Möglichkeit eine Inzestklausel, die sich auf die Lebenshaltungskosten bezieht, einzufügen. Die Delegierten wurden beauftragt, der Bezirkskonferenz diese Ansicht zu unterbreiten. Zum Schluß teilte der Delegierte des Ortsausschusses mit, daß man vom Ortsratell Bottrop Beschwerde über die hiesige Zahlstelle zu führen gedenke, weil der Delegierte im Namen der Zahlstelle es ablehnte, sich an der Eisernen Front zu beteiligen. — Folgende Entschließung wurde einstimmig angenommen: „Wir bekennen uns offen zum Kampf gegen den Faschismus, lehnen es aber ab, uns in eine Organisation gewaltsam einreihen zu lassen, die uns geeignet erscheint, die Geschlossenheit der Organisation zu gefährden. Wenn der Verband uns in der Stunde der Not ruft, stellen wir uns.“ Es wurde beschlossen, den Versammlungsbericht im Steinarbeiter zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

(Anmerkung der Red.) Die Entschließung der Zahlstelle Bottrop rennt wirklich offene Türen ein, denn die Eisernen Front ist keine besondere Organisation, sondern die Zusammenfassung der Gewerkschaften zur faschistischen Abwehr, und in erster Linie am Ort. Der Verband ruft immer wieder dazu auf im „Steinarbeiter“, der bekanntlich das Sprachrohr des Verbandes ist. Also der Ruf ist längst und eindringlich ertönt, und daß die geschlossene Abwehr in der Eisernen Front die gewerkschaftliche Geschlossenheit „gefährde“, lag, nein, brüllen KPD, KGD und Nazis in allen Tonarten, die wissen schon warum. Die Gewerkschaften lassen sich selbstverständlich von den Genannten in keiner Weise vorschreiben, was zu tun und zu lassen ist. Ergo Bottroper Verbandsmitglieder: hinein in die Eisernen Front! Die Stunde der Not ist längst angebrochen. Wer sich dagegen wendet, hat andere Absichten, will nicht Farbe bekennen!

Eigershausen. Wenn ich im vorigen Jahre wiederholt in Kollegentreuen im „Steinarbeiter“ aufmerksam machte auf die Gefahren, die uns der Nationalsozialismus bringen kann, so war das nach den letzten Ereignissen nicht unrichtig. Ja, wir dürfen in Zukunft nichts unverzagt lassen, um diesen gefährlichsten Feind der Arbeiterschaft zu bekämpfen und zu vernichten. Daß hierbei nichts übertrieben wird, mag das folgende beweisen. Kollegen von Eigershausen: die Aufklärungsschrift „Hakenkreuzler als Zellenbauer“ zeigt uns auch klar, wie sie zu wirtschaften gedenken. Sie schreiben: „Es ist Aufgabe der nationalsozialistischen Betriebszellen, die letzten Hochburgen des Marxismus zu stürmen. Hinweg mit der roten Hesperde aus der Hand des Arbeiters.“ Hier wäre nur zu fragen: wann und wo haben die Hakenkreuzler die ersten Hochburgen bereits ertümt? Alles ist nur Phrasen und Lüge, um die Gehirne der breiten Masse zu vernebeln. Alle Kollegen müßten diese Aufklärungsschrift von ihren Funktionären verlangen und eingehend durchlesen. Daselbe trifft zu für das Heftchen „Geheim — Geheim“. Darin wird die nationalsozialistische Betriebszellenorganisation geschildert. Die Nazizellen in den Betrieben sind die künftigen Streikbrecherorganisationen. Was sie in diesem Betriebszellenprogramm alles zusammengeknüpft haben, zeigt erneut den wahren Charakter dieser „Arbeiter“-partei, in der Prinzipien, Generale, Strafen von und zu an der Spitze stehen. „Der Marxismus muß ausgerottet werden. Alle Arbeiter, die noch vom Marxismus befangen sind, müssen für den Nationalsozialismus gewonnen werden usw.“ Es ist unmöglich, an dieser Stelle alles zu schildern, was sie vorhaben und von ihren Zellenmitgliedern verlangen. Nur einiges kurz: Zu den Grundpflichten der Mitglieder gehören: a) Rückhaltloses Eintreten im Betrieb und sonst für die nationalsozialistische Idee. Solidarität und Opfermut als leuchtende Beispiele für die eigenen und alle anderen Arbeitsgenossen. Pünktlichkeit im Beitragszahlen und vorbildliche Ausübung aller übertragenen Arbeiten.“ Kollegen von Eigershausen, wer diese opfermütigen Elemente kennt, der ist eines anderen belehrt. Das Beitragszahlen ist ihnen nicht angeboren, und sie wissen, daß beim Nichtzahlen der Ausschluß vom Verband erfolgt. Zahlrelang habe ich mich bemüht, den Arbeitskollegen plausibel zu machen, daß es notwendig ist, sich zu organisieren, doch ohne großen Erfolg. Die Gegenargumente lauteten: Es würde nichts geleistet für die hohen Beiträge. O, ihr Kleingläubigen von Eigershausen, was werdet ihr wohl für Ausreden haben als Mitglieder der Nazizellen, wo ihr Beiträge bis zu 1,50 Mark zahlen müßt? Ich kann euch nur gute „Erfolge“ in der Lohnpolitik wünschen und — auf Wiedersehen in den Betrieben. Allen Klassenbewußten Steinarbeitern aber rufe ich zu: „Nieder mit diesen braunen und gelben Sumpfpflanzen. Kampf diesen Phrasen! Stärkt die Reihen der marxistischen Front, dann marschieret der Sozialismus!“

Rundschau

Gedächtnisfahrten nach Flandern und Frankreich. In den Reihen der ehemaligen Kriegsteilnehmer und der Kriegerhinterbliebenen ist seit langem das Bedürfnis vorhanden, die Stätten des furchtbaren Völkerringens im Westen und die dort sich weit dehnen- den Gräberfelder und Kreuzwälder aufzusuchen. Diesem Bedürfnis Rechnung tragend, veranstaltet der Reichsbund der Kriegsbeschä- digten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen im Laufe des kommenden Sommerhalbjahres verschiedene Gedächtnisfahrten zu den Schlachtfeldern und Kriegergräbern in Flandern und in Frankreich. Die von der Abteilung für Kriegergräbergedächtnis- fahrten des Reichsbundes organisierten Fahrten sollen insbesondere den Kriegerhinterbliebenen unserer Gefallenen eine möglichst bil- lige Gelegenheit bieten, einmal an der Grabstätte ihrer Lieben still zu verweilen und die Ehrenverpflichtung gegenüber den Ge- fallenen und ihrer Hinterbliebenen im Volke lebendig zu erhalten. An diesen Fahrten können neben den Mitgliedern des Reichs- bundes und deren Angehörigen zu den gleichen Vergünstigungen auch Freunde des Reichsbundes und Angehörige von Kriegsgefallen- en, die nicht dem Reichsbund angehören, teilnehmen. Im Ver- laufe jeder Pilgerfahrt findet auf einem der großen deutschen Kriegerfriedhöfe eine gemeinsame Gedächtnisfeier und Kranz- niederlegung statt. In der Regel bietet sich dann auch für den einzelnen Fahrtteilnehmer ohne große Schwierigkeit Gelegenheit, den Friedhof und die Grabstätte aufzusuchen, um derenwillig die Reife von dem einzelnen Teilnehmer unternommen werden ist.

Nähere Auskunft erteilt die Abteilung für Kriegergräber- gedächtnisfahrten des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen in Aachen, Kapuzinergraben 13. Wer von unseren Verbandsmitgliedern an einer solchen Fahrt ernstlich interessiert ist, fordert von der genannten Organisation in Aachen eine Aufstellung über die einzelnen Fahr- ten und Kosten ein.

Der Sozialismus des Hohenzollernprinzen. In der NSDAP, dieser angeblichen Arbeiterpartei, spielen bekanntlich neben Gene- ralen, Großgrundbesitzern, Großunternehmern auch ehemalige Hohenzollernprinzen eine gewisse Rolle. Der tätige von ihnen ist Prinz August Wilhelm. Dieser hat kürzlich in Köln in einer Naziversammlung gesprochen, in deren Verlauf er, sich gegen die Deutschnationalen wendend, folgendes zum Ausdruck brachte: „Wenn sie jetzt anfragen, unseren Führer zu verunglimpfen und unseren Sozialismus zu veralbern, dann kriegen sie es mit uns zu tun, dann werden wir kein Blatt mehr vor den Mund nehmen.“ Das ist ja eine erschütternde Drohung, sie steht allerdings auf der gleichen Höhe wie die folgende vor einem gefüllten Straßenbahn- wagen im schönen Leipzig. Der Schaffner stoppt das Zustiegen ab mit dem energischen Ruf: Besetzt! Da tritt noch einmal ein Arbeiter aus dem zurückgebliebenen Fahrgaststempel aus den über- vollen Wagen heran und sagt drohend zum Schaffner: „Das sage ich dir, wenn du mich nicht mitnimmt, dann — loose ich eben!“ Alles lachte natürlich, auch der aufgeregte Schaffner. Auch über die Drohung des einleitend erwähnten gewesenen Prinzen kann man nur schmunzeln. Auch der Sozialismus, den Prinz Luwi sich in seinem Kopf zurecht macht, wird dem ähneln, der dem Groß- industriellen Typus vorzweht. Aber wir fragen mit Recht: Was haben Arbeiter und Angestellte in einer Partei zu tun, wo derartige Leute eine Rolle spielen?

Ist der Abschluß einer Lebensversicherung jetzt noch anzuraten? Daß eine Lebensversicherung unbedingt nötig ist, steht in den meisten Familien außer Diskussion. Wichtig ist in der jetzigen Zeit die Frage, ob eine Lebensversicherung heute noch abgeschlossen werden kann und die damit übernommenen Verpflichtungen auch auf die Dauer einzuhalten möglich ist. Die Antwort auf diese Frage wird vereinfacht, wenn man die Versicherungsbedingungen und die bestehenden Tarife der Versicherungsgesellschaften prüft und deren Zweckmäßigkeit mit seinen Absichten vergleicht. — Wenn wir zum Beispiel die bei der Volksfürsorge, dem gewerk- schaftlich-genossenschaftlichen Versicherungsunternehmen, geltenden Bedingungen und die für die Bedürfnisse des werktätigen Volkes geschaffenen Tarife daraufhin durchsehen, wird jeder zu der Ueber- zeugung kommen müssen, daß schon durch die zur Auswahl stehenden Versicherungen und noch mehr durch verschiedene besondere Vorteile die Gewähr gegeben ist, mit dem Abschluß der Lebensversicherung keine Bürde aufzunehmen, die auf die Dauer als untragbar er- scheint. Die Inflationsbedenken sind heute auch überwunden und für die Sicherheit des angelegten Kapitals garantiert die fast sprichwörtliche Solidität der Volksfürsorge. Es sei nun noch darauf hingewiesen, daß die Volksfürsorge vom 1. Januar d. Js. an eine zeitgemäße Ergänzung ihres Tariffsystems durch die Einführung einer Sterbegeldversicherung für arbeitslose Versicherungsnehmer vorgenommen hat. Allen bei der Volksfürsorge Versicherten, die durch lange Arbeitslosigkeit ihre Prämie beim besten Willen nicht mehr leisten können, wird die Möglichkeit gegeben, diese Ersatzversicherung in Anspruch zu nehmen. Der Beitrag dafür beträgt 0,20 Mark pro Monat, wofür ein Sterbegeld von 200 Mark geboten wird. Voraussetzung zur Inanspruchnahme ist allerdings, daß die reguläre Versicherung mindestens ein Jahr be- steht. — Auf diese Neuerung soll besonders hingewiesen werden.

Die vorstehend angeführten Gründe und die Einführung der Ersatzversicherung werden Vielen den Entschluß, jetzt eine Versicherung bei der Volksfürsorge abzuschließen, wesentlich erleichtern. Es braucht niemand zu fürchten, seinen Verpflichtungen, auch wenn er arbeitslos wird, nicht mehr nachkommen zu können.

Der reaktionäre Kurs bleibt. Das Präsidium des Reichsverbandes der deutschen Industrie ist zu einer wirtschaftspolitischen Ta- gung zusammengetreten. Man wandte sich gegen die englischen Schützlinge und stellte fest, daß die Grundlage des deutsch-englischen Handelsvertrages einseitig zuungunsten Deutschlands verschoben worden sei. Von der Reichsregierung wird erwartet, daß die deut-

sche Industrie durch diese einseitige Vormachtstellung Englands nicht geschädigt würde. Bezüglich der sozialpolitischen Fragen hat man den alten Kurs festgehalten. Es müsse nach Meinung des Präsidiums des Reichsverbandes „auf dem Gebiete der Arbeits- bedingungen ein Zustand geschaffen werden, der freie Vereinba- rungen über Arbeitslohn und Arbeitszeit ermöglicht.“ Man glaubte diese Forderung durch den Zusatz schmachhafter zu machen, daß dadurch mehr Arbeitskräfte wieder Beschäftigung finden könn- ten. Das letztere feineswegs bewiesen ist, steht fest. Die seit einem Jahr eifrig betriebene Herabsetzung der Löhne hat die Krise keineswegs gemildert, sondern nur verschärft. Es ist bezeich- nend, daß der Reichsverband der deutschen Industrie den reaktio- nären Kurs inne hält und ihn immer wieder in öffentlichen Ver- lautbarungen betont.

Der erste Geschäftsführer dieser Organisation, Geheimrat Raftl, führte in einem Vortrag u. a. folgendes aus: „Das freie Spiel der Kräfte von Angebot und Nachfrage muß wieder zur Geltung kommen. Auf dem Gebiete der Arbeitsbedingungen ist eine freie Entwicklung wieder herzustellen im Sinne der Ermöglichung freier Vereinbarungen insbesondere über den Arbeitslohn. Das bedeutet keinen Angriff auf das Bestehen der Tarifverträge, sondern eine Anpassung an die wirtschaftlich gegebenen Möglichkeiten.“ — Wie Herr Raftl freie Vereinbarungen über den Arbeitslohn inner- halb des Systems der Tarifverträge ermöglichen will, bleibt sein Geheimnis. Das Ganze ist aber ein erneuter Vorstoß gegen die Tarifverträge und ist als solcher zu werten.

Immer wieder Enttäuschungen in Rußland. Trotz allen War- nungen lassen sich immer wieder Arbeiter und Angestellte unter- großen Verprechungen nach Rußland anwerben. In der „Deut- schen Techniker-Zeitung“ geben einige Techniker ihre unangenehmen Erfahrungen in Rußland bekannt. Ein Techniker hat sich in Berlin für ein Gehalt von 250 Rubel und der Zusage eines möblierten Zimmers anwerben lassen. In Moskau, wo er beschäftigt werden sollte, hatte man angeblich keine Wohnung für ihn und schickte ihn nach Nischnij Nowgorod weiter. Hier angekommen sollte er mit drei anderen Personen sein Zimmer teilen, das mit vier Brit- schen und einem kleinen Tisch „möbliert“ und von ganzen Scharen von Schwaben besetzt war. Der Kollege erfuhr dann, daß er am Tage zwei Schichten zu je sieben Stunden und am sogenannten Ruhetag eine Schicht zu arbeiten, zum Einkauf von Lebensmitteln einen Fußweg von drei Stunden bei 35 Grad Kälte zurücklegen hätte und in der russischen Arbeiterküche verpflegt würde. Ver- handlungen mit der Direktion wegen einer besseren Unterbringung und Verpflegung verliefen ergebnislos, so daß sich der Kollege zur sofortigen Rückkehr nach Deutschland entschloß. — Nach Moskau zurückgekehrt, gelang es dem Kollegen dann nach langen Verhand- lungen die kostenfreie Rückkehr durchzusetzen. Ohne die Hilfe der deutschen Botschaft wäre er aber während dieser Zeit verhungert. Der Kollege ist froh, wieder in der Heimat zu sein und betrachtet seine Stempelgroßchen jetzt mit ganz anderen Augen wie vorher.

Ein anderer Techniker teilt der Techniker-Zeitung aus Rußland mit, daß dort seit dem 1. Februar eine ungeheure Preiserhöhung im Ausmaß von 50 bis 100 v. H. amtlich durchgeführt worden ist, ohne irgendeinen Ausgleich durch entsprechende Gehaltserhöhung. Der Kollege schreibt: „Wenn früher das Existenzminimum mit 500 Rubeln angesetzt wurde, reichen jetzt vielleicht pro Monat 1000 Rubel eben aus, es sei denn, der betreffende Kollege ver- zichtet darauf, in einem anständigen Europäer-Restaurant wenig- stens einmal im Monat richtig zu essen. Anbei ein Beispiel, was dort das Essen für eine Person kostet: Suppe 4,80 Rubel, Fleisch- gang (billigster) 6,40 Rubel, Nachtisch (Süßspeise) 4,80 Rubel, dazu eine Flasche Mineralwasser 3 Rubel, plus 10 v. H. Zuschlag (in anderen Orten mehr, da dort die Zuschläge nach der Rechnungshöhe gestaffelt werden), so ergibt sich die nette Summe von 20,90 Rubel für eine Mahlzeit. Wo bleibt Frühstück, Abendbrot, Wäsche usw.“ — Diese Auslassungen Enttäuschter sprechen für sich selbst.

Für Angriff und Abwehr

150 000 Arbeiter bauen ein Haus.

Die kommunistische „Hamburger Volkszeitung“ meldete kürzlich als Beweis für den „revolutionären Elan“ des Sowjet- proletariats, daß in der Nähe des Dörfchens Monastirka bei Nischnij Nowgorod in 17 Monaten aus Sumpf und Gerümpel das größte Autowerk Europas gebaut worden sei. Mit wahren Hei- lungser habe der werdende Bau 13 000 Tonnen Eisenkonstruktion, 37 000 Tonnen Zement und 23 800 000 Stück Ziegel verzehrt. Ein Hamburger Maurer hat sich den Spaß gemacht und nach- gerechnet. 23 800 000 dividiert durch 300 Arbeitstage (12 Mo- nate) wurde hochgemauert) macht eine tägliche Leistung von 79 333 333 Steinen. Wenn diese Leistung bewältigt werden soll mit pro Mann und Tag 1000 Steinen (das ist der Leistungssatz für Hamburger Affordmurer), so gehört dazu eine Belegschaft von 79 333 Maurern.

79 333 Maurer — mit den sonst noch notwendigen Bauarbeitern, mindestens 150 000 — beim Bau eines einzigen Autowerks! Da sind die alten Babylonier doch Waisentkinder gewesen. Der babylonische Turm — für Moskau ist das eine Kleinigkeit.

Nazis fürchten sich vor Cholera und Pest.

Der von dem nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Fritz Reinhardt herausgegebene „Wirtschaftliche Beobachter“ bringt in Nr. 4 vom 23. Januar 1932 in sensationeller Aufmachung unter der Ueberschrift „Gefahren einer Hungersnot in Deutschland“ mit dem Untertitel „Die Uhr steht auf eine Minute vor 12!“ die Behaup- tung, daß angeblich nahezu alle landwirtschaftlich genutzten Böden im Herbst 1931 viel zu schwach gedüngt worden seien, da die Land- wirte nicht die Mittel zum Ankauf der erforderlichen Kunstdüngers- mengen hatten. Die deutsche Ernte werde deshalb im Jahre 1932 gegenüber der Vorjahrsernte um 60 Prozent zurückbleiben.

„Die Folge würde eine furchtbare Hungersnot im Winter 1932/33 mit all ihren Begleiterscheinungen wie Typhus, Schwin- ducht, Cholera, Pest, Selbstmord und Mord sein.“

Die Reichsregierung wird zu sofortigen Abhilfemaßnahmen auf- gefordert. Diese Abhilfemaßnahmen sollen bezeichnenderweise darin bestehen, daß einige Hundert Millionen Rentenmarkscheine neu aus- gegeben und der Landwirtschaft zinslos zur Verfügung gestellt werden.

Die NSDAP-Presse scheut also nicht davor zurück, eine Be- urteilung der öffentlichen Meinung durch derartig verant- wortungslose Gespinnsterheerei zu betreiben, nur um einen schein- baren Rechtfertigungsgrund für die von der Partei und ihren Geldgebern gewünschten Subventionen an den Großgrundbesitz und die von den Feder und Konsorten schon seit langem erstrebte In- flationspolitik zu haben. Wir lassen uns nicht bangemachen. Für den Mord sorgen Hitlers „rauhe Kämpfer“ auch ohne Hungersnot und die Pest, die uns zur Zeit am schlimmsten bedroht, eben diese braune Mordpest, wird an dem energischen Widerstand der organi- sierten Arbeiterschaft ihr Ende finden.

Nazis beschimpfen Sozialrentner und Erwerbslose.

Der Leiter der Landwirtschaftsabteilung bei der Reichsleitung der NSDAP, in München, R. Walter Darré, schreibt in seinem Buche „Neuadel aus Blut und Boden“ auf Seite 51: „Liberalismus und Marxismus haben es auf dem Gewissen, wenn heute in unserem Volkstörper die Gesetze des Lebens miß- achtet und verspottet werden. Nur so läßt es sich erklären, daß ein Volk von der hochwertigen Begabungsveranlagung wie das deutsche den Wahnsinn hat, die Gefunden für die minder- wertigen arbeiten zu lassen und durch eine ausgiebige — ange- blich soziale — Gesetzgebung auch noch dafür Sorge zu tragen, daß einem Untermenschen die weitesten Lebensmöglichkeiten bleiben.“

Arbeitsrecht, Tarifverträge, Sozialgesetzgebung, Erwerbslosen- fürsorge kommen also nur dem „Untermenschen“ zugute. Die erwerbslosen SA-Leute aber zum Beispiel, die gleichfalls stempeln gehen und aus der Erwerbslosenfürsorge Nutzen ziehen, was aber sind dann die?

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes

Wegen Betrug und Unterschlagung von Verbandsgeldern wurde der Steinseher Karl Ludwig, Zahlstelle Braunschweig, aus dem Verbands ausgeschlossen.

Bekanntmachungen aus den Zahlstellen, Bezirken u. Gauen

- Verjammlungen:**
- Sonntag, 17. April:
 In Steffeln (Steinseher und Berufsgenossen) um 9.30 Uhr bei Bartel, Pionierstraße, Ede Barnimstraße.
 In Lavalbau (Zahlstelle Grünberg) um 14 Uhr bei Walter.
- Dienstag 19. April:
 In Wiesbaden um 17 Uhr im Volkshaus, Wallwitzstraße.

Basel-Schweiz. Nach Basel kommende Steinarbeiter- und Steinseher-Kollegen melden sich nicht beim „Steinarbeiterverein“ im Restaurant „Bläfftor“, jene Gruppe ist nicht unserm Verband, sondern der kommunistischen Partei angeschlossen. Die Sektion unserer Schweizer Bruderverbands hat im Rest. „Schnebel“ ihren Sitz. Das Arbeiterssekretariat im Volkshaus zu Basel gibt jederzeit Auskunft.

In Schwarzenbach a. S. hat sich an dem Streik bei der Firma Morgener (wegen 20 Prozent unter dem letzten Lohn- abbau) noch nichts geändert. Jeder, der Anspruch auf den Namen „Kollege“ erhebt, meidet die genannte Firma.

Bezirk Würzburg: Das Steinmetzgeschäft Anton Bau, Witwe, in Grünfeld in Baden weigert sich, den Tarif einzu- halten. Der Platz ist deshalb gesperrt, den jeder Kollege unbedingt zu meiden hat.

Adressenänderungen

- Gau: Braunschweig. Vorf.: Paul Köhler, Madamenweg 7. Kass.: Otto Artmayer, Schuhstraße 21. — **Kindelbrück.** Postbezeichnung für Trömmstedt: Greußen (Thür.) Land. — Zeig. Vorf.: Kurt Martin, Rasberg bei Zeig, Fried- rich-Ebert-Straße 24.
- Gau: Ettringen. Stellvertretender Vorsitzender: Matthias Weiler, Hauptstraße 255. — **Wanne-Eifel.** Kass.: Paul Schmidt, Ebertstraße 21.
- Gau: Solnhofen. Kass.: Heinrich Bed, Nr. 84½.
- Gau: Bach. Postbezeichnung: Marienberg (Westerrw.) Land.
- Gau: Juhrbach. Postbezeichnung: Herzberg (Harz) Land.

Neue Bücher und Zeitschriften

Die Frau im Leben der Naturvölker. Von Bruno Baegle. Urania-Verleider-Verlag, G. m. b. H., Jena. Mit reichem Bildmaterial, broschiert 1,30 Mark, in Ganzleinen 1,80 Mark, Vorkursausgabe 2,40 Mark. In dem vorliegenden Büchlein werden gut ausgewählte Abschnitte aus den verschiedenen Lebensperioden der Frau bei den primitiven Völkern geschildert. Wir hören vom indischen Mädchen, vom Mädchen nach der Reife, der Braut, der Gattin, der Frau als Mutter, der Greisin und dem ehelichen Mädchen. Besondere Aufmerksamkeit wird der Frau bei der Arbeit gewidmet, die ihr bei der naturmäßigen Arbeitsteilung der Geschlechter im reichen Maße zufällt. Der Verfasser will aber nicht nur seine Leser mit den charak- teristischsten Lebensformen der primitiven Frau und den auffälligsten Sitten und Gebräuchen, die sich um ihr Leben ranken, bekannt machen, sondern will zugleich eine Einführung in die eigenartige Sphäre der Naturvölker überhaupt geben und auch zeigen, wie die soziale Stellung der Frau ist. Die Wiedergabe ist gut und veranschaulicht die Darlegungen auf das Beste. Das Buch wird dazu beitragen, daß die Verfassungen des Urania-Verleider-Verlages in Jena schon von vornherein eine gute Aufnahme finden.

Gregor Wienstock: **Volk und Sozialdemokratie.** Dieb-Verlag, Berlin. Preis 15 Pfennig.

Der Verfasser gibt in der Broschüre einen sachlich wohl fundierten Ueberblick über die seit 1918 geleistete inner- und außenpolitische Arbeit der Sozialdemo- kratie. Das Heft stellt eine wertvolle Ergänzung der Kampfliteratur gegen die nationalsozialistische Lügenpropaganda dar.

Anzeigen

Pflasterhämmer

aus bestem Schweisstahl, **Rammen, Brechstangen** und sämtliche Werkzeuge für den Straßenbau liefert auch nach außerhalb

Otto Teske, Berlin N 31 Brunnenstraße 82

Die Bezugsquelle für alle

des In- und Auslandes ist für jeden unserer Berufskollegen und seinen Angehörigen die **Verlags-Gesellschaft des Allgem. deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S 14, Inselstraße 6a.** Man wende sich deshalb im Bedarfsfälle vertrauensvoll an die genannte Adresse.

Gestorben

- (Todesfälle, die bei der Meldung über 1 Monat zurückliegen, werden infolge ihrer späten Meldung an dieser Stelle nicht veröffentlicht. Redaktion.)
- Würzburg. Am 12. März der Brecher Fabian Häusler, 64 Jahre alt, 2 Jahre krank, Lungentuberkulose.
- Haschbach. Am 19. März der Pflastersteinmacher Karl Graf, 53 Jahre alt, Herzschlag.
- Chemnitz. Am 21. März der Schleifer Richard Führer, 56 Jahre alt, 1½ Jahre krank, Magenkrebs.
- Kleinrinderfeld. Am 23. März der Steinmetz Georg Reinhard, 33 Jahre alt, tödlicher Unfall.
- Dornreichenbach. Am 24. März der Pflastersteinmacher Wilhelm Hormann, 58 Jahre alt, 3 Monate krank, Lungentzündung.
- Langensalza. Am 26. März der Hilfsarbeiter Christian Meyer, 72 Jahre alt, Herzschlag.
- Pirna. Am 27. März der Sandsteinmetz Ernst Wend, 61 Jahre alt, 4 Jahre krank, Staublung.
- Völklingen. Am 30. März der Schleifer Richard Steffen, 20 Jahre alt, 9 Tage krank, Rippenfellentzündung.

EHRE IHREM ANDENKEN

Am 29. März 1932 verunglückte in unserem Steinbruch der Steinarbeiter

Herr Erich Rödiger

tödlich. Wir verlieren in ihm einen fleißigen und treuen Arbeiter. Seinen Verlust bedauern wir sehr und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Hartsteinwerke des Kreises Osthavelland G. m. b. H. Trebsen (Mulde)

Verantwortliche Schriftleitung Hermann Siebold, Verlag Ernst Winkler, beide in Leipzig; Druck: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft, Leipzig.

Briefkasten

Qu. Wir haben schon mehrmals darauf hingewiesen und wiederholten: Früher spielte es beim Bezug der Unterstützung keine Rolle, ob der Empfänger verheiratet war oder nicht. Jetzt gilt folgendes: Soweit es sich um verheiratete Frauen handelt, wird die Arbeitslosenunterstützung diesen nur gewährt, wenn und soweit sie bedürftig sind. Für die Prüfung der Bedürftigkeit gelten die Vorschriften der Krisenfürsorge. Danach ist unter Umständen das Einkommen des Mannes anzurechnen. Dabei ist jedoch ein Betrag freizulassen, der den persönlichen und den örtlichen Verhältnissen entspricht, aber 20 Mark in der Kalenderwoche nicht übersteigen darf. Der Freibetrag ist für jede Person zu erhöhen, die der Mann auf Grund einer rechtlichen oder sittlichen Pflicht ganz oder überwiegend unterhält, wobei jedoch der Arbeitslose selbst ausgenommen ist. Die Erhöhung darf pro Person und Woche 10 Mark nicht übersteigen. Wird der Mann arbeitslos, während die Ehefrau weiter arbeitet, so ist auf die Unterstützung des verheirateten Arbeitslosen das Einkommen seiner Ehefrau anzurechnen, soweit es 35 Reichsmark in der Kalenderwoche übersteigt. Die Anrechnung unterbleibt, wenn dem Arbeitslosen Familienzuschläge für zwei oder mehr Angehörige gewährt werden. Sind beide arbeitslos geworden, so ist das Einkommen aus Arbeitslosenunterstützung nicht anrechenbar.

Brügel. Wer kraft Gesetzes zur Führung der Aufsicht über z. B. ein minderjähriges Kind verpflichtet ist, ist zum Erlasse des Schadens verpflichtet, den das Kind einem Dritten widerrechtlich zufügt. Allerdings tritt die Ersatzpflicht nicht ein, wenn der Aufsichtspflicht Genüge getan worden ist oder wenn der Schaden auch trotz gehöriger Aufsichtsführung entstanden sein würde.

Schlesien 66. Ein solcher Vertrag ist eine Willenserklärung und ein Rechtsgeschäft, er muß nicht von einem Notar angefertigt sein, aber anzuraten ist das im Hinblick auf die Zukunft- und gegenseitige Sicherung.

9. April 1932

Der Ueber- und Unterbogen

Von G. Wachtmann, Magdeburg-S.

I.

Die Straßenbaukonstruktion hat eine schwache Stelle, und das ist die Abrundung im Zusammenstoß der Gefälle. Die häßlichen Kanten und Höcker in den Gefällsübergängen unserer Landstraßen beweisen das. Ein Ueberbogen sieht zwar niemals schön aus, doch durch einige ganz einfache Handgriffe kann man ihm wenigstens eine ruhige Linie geben. Besonders steile Straßenzüge erscheinen dann weniger steil. Eine elastische Durchbiegung aber wirkt stets wohltuend im Landschaftsbilde.

Nur natürliche Linien sind in Wahrheit schön. Die Antwort hierauf gibt die Gebirgsattelanalyse. Näheres hierüber in den beiden Septemberrummern von 1930 und 1931 unter „Parabel“, „Viertelmethode“ und „Bijervverfahren“.

Wenn nun das Wort „Parabel“ fällt, so wende man sich nicht ab, denn es geht um die Selbstbehauptung im Fortschritt. Der Kreisbogen kann den Parabelbogen im Längsschnitt nicht ersetzen und ist zudem viel zu schwierig. Die Abfederung des Parabelbogens wird dagegen geradezu zur Spielerei durch Benutzung des in der Vornummer besprochenen Gefällsmessers. — Wer zusammenzählen beziehungsweise abziehen kann, kann auch jeden Ueber- und Unterbogen abfedern.

Die fein geschwungenen Längslinien, die der Steinmetz im Ornament braucht, sind zusammengesetzte Parabelstücke, und die gleiche Linienführung braucht der Steinbauer beim Gefällsausgleich, und wenn es auch nur eine Hoßplasterung ist.

Das nachstehende Verfahren ist merkwürdigerweise noch fast unbekannt. Der Steinbauer ist berufen, darin Schrittmacher zu sein. Nach einiger Übung wird ihm Freude machen, was ihm früher schwierig erschien.

A. Der halbe Bogen.

Das Wort „Steigung“ ist gleichbedeutend mit „Gefälle“.

Figur 1. Setzt man mit Wagscheit und Gefällsmesser auf Bogenanfang A auf und gibt auf eine gewisse Streckenlänge $\frac{1}{2}\%$ Gefälle, vom gewonnenen Punkt aus dann $\frac{3}{2}\%$, dann weiter $\frac{5}{2}\%$, $\frac{7}{2}\%$, $\frac{9}{2}\%$ usw., immer mit gleicher Streckenlänge und immer waagrecht gemessen, so entsteht ein mathematisch genauer Parabelbogen. Dieser bewegt sich aus einer waagerechten Linie heraus, und zwar vom „Scheitelpunkt“ hier Bogenanfang A aus nur nach einer Richtung hin. Er heißt deshalb „halber Ueberbogen“. Die waagerechte Linie ist die schon bekannte „Scheitellinie“. — Der halbe Ueber- bzw. halbe Unterbogen heißt auch „Parabola“. — Die Punktverbindungen heißen Sehnen, genau wie beim Kreisbogen. Das zunehmende Gefällsverhältnis der Sehnen drückt sich, wie man sieht, durch die ungerade Zahlenreihe 1, 3, 5, 7 usw. aus. Die Gefällszunahme von Punkt zu Punkt ist somit zuerst 1 Teil und dann immer 2 Teile. — Bogenende ist Punkt E.

Will man dann von E aus in das zugehörige Endgefälle oder Tangentengefälle übergehen, so ist die Zunahme des Gefälles wie zu Anfang wieder nur 1 Teil. Die Figur 1 geht in das höchst zulässige Endgefälle $\frac{1}{2}\%$ oder 7 Prozent über. Das zunehmende Gefällsverhältnis der Linien ist somit der Reihe nach

0, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{2}$, $\frac{5}{2}$, $\frac{7}{2}$, $\frac{9}{2}$, $\frac{11}{2}$, $\frac{13}{2}$ und $\frac{14}{2}\%$ oder 0, $\frac{1}{2}$, $1\frac{1}{2}$, $2\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$, $5\frac{1}{2}$, $6\frac{1}{2}$ und 7%

Die Zahlen für das Tangentengefälle zu Anfang und am Schluß sind durch stärkeren Druck gekennzeichnet. Hierzu ist noch zu ergänzen, daß auch die Scheitellinie ein Tangentengefälle oder eine „Tangentenlinie“ ist und zwar mit dem Steigungsverhältnis 0%.

Richtigkeitsprüfungen.

1. Die Scheitellinie wird von dem rückwärts verlängerten Endgefälle im Punkte P geschnitten. P liegt dann genau in der Mitte des Parabelbogens. Das ist die Mitte von A nach E, immer waagrecht gemessen.
2. Beim Parabel hat die Grundsehne AE stets genau das halbe Endgefälle, hier $\frac{1}{2}$ oder 3½ Prozent.

Die zu gebende Spannung jeder Sehne ist dann $\frac{1}{4}$ der ersten oder der letzten Stufenhöhe. Figur 1a zeigt diese Stufenkonstruktion. Sämtliche Höhen wie Stufen und Sticht Höhen werden stets nach dem hängenden Lote gemessen. Vgl. Fig. 3 und 5 beim Straßenprofil Septemberrummer 1931.

Noch leichter als das Messen der Stufen ist die Berechnung derselben. Die Stufenhöhe richtet sich stets nach der Sehnenlänge und dem „Stufengefälle“. Hier ist das Stufengefälle $\frac{1}{2}\%$, somit ist bei 1 Meter Sehnenlänge die Stufe $\frac{1}{2}$ Zentimeter oder 5 Millimeter hoch. Hierzu nachstehende Uebersicht.

Sehnenlänge:	Stufenhöhe:	Stichthöhe:
1 m	5 mm	$\frac{5}{4} = 1\frac{1}{4}$ mm
2 m	10 mm	$\frac{10}{4} = 2\frac{1}{2}$ mm
3 m	15 mm	$\frac{15}{4} = 3\frac{3}{4}$ mm
4 m	20 mm	$\frac{20}{4} = 5$ mm
4,80 m	24 mm	$\frac{24}{4} = 6$ mm

usw.

Bei $\frac{1}{2}\%$ Stufengefälle ist also der Sticht stets gleich dem 800sten Teil der Sehnenlänge. Dann Viertelmethode weiter.

Man sieht, daß bei praktischen Ausführungen mit $\frac{1}{2}$ Prozent Stufengefälle die Sehnenlängen von weniger als 4 Metern keine Spannung brauchen. Wohl aber dienen die geringen Sticht Höhen dem Steinmetz zur Anfertigung von Schablone.

Figur 2. Der Vorgang wiederholt sich. Diesmal Endgefälle $\frac{3}{2}$ oder 4%. Durch Verlängerung der Sehnen wird der Bogen flacher. Durch Probieren mit längeren oder kürzeren Sehnen kann so jeder gewünschte Bogen abgefedert werden. Figur 2a zeigt wieder die Stufenkonstruktion. Das Gefälle der Grundsehne AE ist hier $\frac{3}{2}$ oder 2%.

Figur 3. Die vorerst kürzeste Konstruktion hat nur 2 Sehnen, so daß Bogenmitte noch erscheint. Das Endgefälle ist dann bei $\frac{1}{2}\%$ Stufengefälle immer noch 2%. Hierüber noch später. Der Sticht läßt sich bei den langen Sehnen hier noch markieren.

Figur 4 zeigt einen zusammengefügten Parabelbogen oder „Korbbogen“. Ein anfangs scharfer Bogen wird oft anschließend in einen flacheren übergehen. Es ändert sich dann nur die Sehnenlänge. Die Sehnen dürfen sogar alle verschieden lang sein. Alle diese Korbbögen sind richtig, wenn das angefangene Stufengefälle in der bekannten Steigungszunahme glatt durch den ganzen Korbbogen geht. Hier

0, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{2}$, $\frac{5}{2}$, $\frac{7}{2}$, $\frac{9}{2}$ und $\frac{10}{2}\%$

Die Stichthöhe zu jeder einzelnen Sehne richtet sich dann nach ihrer Länge, wie zuvor gezeigt. Ueber die Richtigkeitsprüfung solcher Figuren später.

Figur 5. Der halbe Unterbogen ist die Umkehrung des Ueberbogens unter gleichen Gegeben. Die Spannungen sind hier Durchbiegungen usw.

Figur 6 zeigt den gefürchteten S-Bogen in einem Zuge durch einfache Zusammenfügung. Somit die Steigungen:

Hier 0, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{2}$, $\frac{5}{2}$, $\frac{6}{2}$, $\frac{5}{2}$, $\frac{3}{2}$, $\frac{1}{2}$, 0% oder 0, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{2}$, $\frac{4}{2}$, $\frac{3}{2}$, $\frac{1}{2}$, 0% usw.

Das gemeinsame Tangentengefälle in der Mitte heißt der „Sturz“. Ein zu kurzer Sturz macht den S-Bogen plump.

*

Soll das Endgefälle nur 1% werden, so beginnt man statt mit $\frac{1}{2}\%$ mit dem Stufengefälle $\frac{1}{4}\%$ und erhält im Sinne der Figur 3 nachstehende Steigungen:

0, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{4}$ und $\frac{4}{4}$ oder 1%
0, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ oder $1\frac{1}{2}\%$ usw.

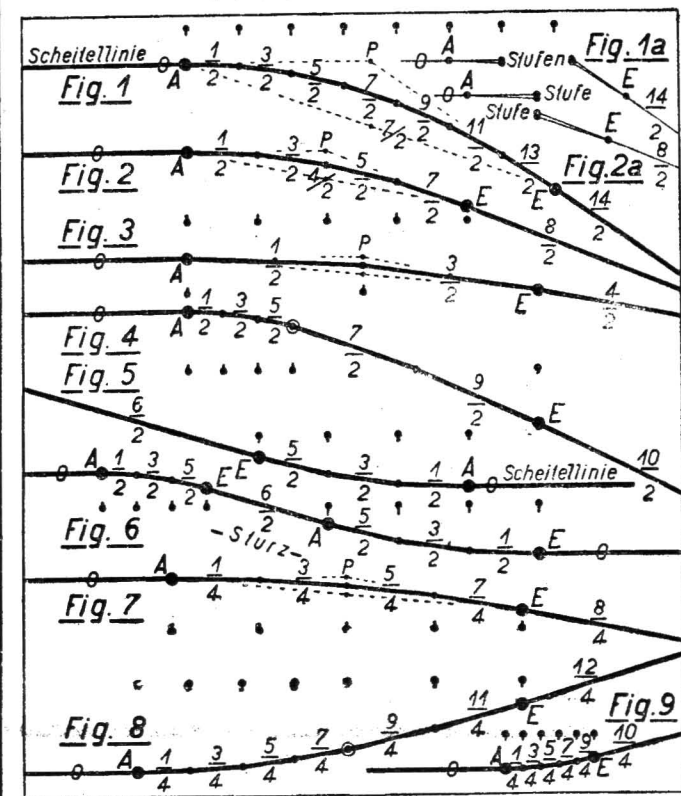
Der Bogen wird dann bei gleicher Sehnenlänge flacher als zuvor. In den Endsteigungen erscheinen jetzt auch gelegentlich halbe Prozente, zum Beispiel:

0, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ oder $1\frac{1}{2}\%$ usw.
Auch der S-Bogen wird flacher, zum Beispiel:
0, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{4}$, 0% usw.

Die Stichthöhen sind dann halb so hoch als zuvor, das heißt, nur der 1600ste Teil der Sehnenlänge. Die Sehnen brauchen hier bis 8 m keine Spannung. Sonst keine Änderungen.

Tafel I.

Zehnfach überhöhte Figuren.



Figur 7 ist genau derselbe Bogen wie Figur 3. In Figur 7 sind nur die Spannungen gleich hinzugekommen.

Figur 8. Beim Korbbogen ist hier mit $\frac{1}{4}\%$ Stufengefälle begonnen, und es muß damit wie bei Figur 4 ebenfalls bis zum Schluß des Bogens durchgehalten werden.

Figur 9. Auch mit dem Stufengefälle $\frac{1}{4}\%$ lassen sich bei kurzen Sehnen scharfe Abrundungen herstellen.

*

Ein noch kleineres Stufengefälle zu wählen ist zwecklos. Für die späteren Anfangssteigungen bzw. Anfangsgefälle genügt $\frac{1}{4}\%$ Stufengefälle praktisch vollkommen, und das Einbinden der Endgefälle ist auch mit feineren Apparaten oft schwierig. Hierzu folgt ein ganz einfaches, stets verwendbares Anschlußverfahren.

Mit eingestrichelten Abakeln an einem aufgerichteten Brett kann sich jetzt jeder an selbstgestellten Aufgaben üben, nur ist es nötig, einen abnehmbaren Ablesestreifen mit 5 bis 10fach größerer Einteilung auf den Gefällsmesser aufzukleben, weil im kleinen die Figuren stets zu flach erscheinen. (Fortf. folgt.)

Kristalle und Metalle

Kaum ein Problem ist interessanter für den Mineralogen und in jüngerer Zeit größerem Interesse begegnet, als die Möglichkeit, auf künstlichem Wege lebende Gebilde zu erzeugen. Immer wieder tauchen in den Fachzeitschriften die Angaben darüber auf, es sei diesem oder jenem Physiiker oder Physiologen (Physiologie ist die Wissenschaft von den Zusammenhängen von Chemie und Physik mit der lebenden Natur) gelungen, im Reagenzglas Pflanzen oder Mikroben zu erzeugen, welche dieselben Eigenschaften besitzen wie die entsprechenden natürlichen Wesen. Die Natur selbst bringt zuweilen anorganische (dem Mineralreiche angehörige) Gebilde hervor, die auf das Täuschendste den Schein des Lebens erwecken. So werden z. B. öfters Photographien von Eisblumen vorgezeigt, die selbst von Gärtnern für das Bild einer Kryptogamenpflanze gehalten werden.

Vor einer Reihe von Jahren ging durch zahlreiche Zeitungen die Sensationsnachricht, dem französischen Gelehrten Dr. Leduc sei es gelungen, lebendige Pflanzen künstlich zu erzeugen. Ein deutscher Wissenschaftler, Dr. Molisch, benutzte die Gelegenheit, die Entstehung dieser sogenannten künstlichen Pflanzen etwas näher unter die Lupe zu nehmen. Daß Leducs Versuche trotz aller glänzenden Technik das Problem nicht lösen konnten, liegt auf der Hand, denn soweit sind wir noch nicht.

Eine der Anleitungen von Leduc zur Erzeugung einer künstlichen Zelle lautet etwa so: Ein 1 bis 2 Millimeter großes Körnchen, bestehend aus ungefähr 2 Teilen Kohrzucker und einem Teil Kupferjulfat (schwefelsaurem Kupfer), wird in eine wässrige Lösung mit 2 bis 4 Prozent Ferrocyankalium, 1 bis 10 Prozent Kochsalz oder anderen Salzen und 1 bis 4 Prozent Gelatine. Dann bildet sich alsbald eine verzweigte künstliche Zelle. Ein einziges Körnchen kann 15 bis 20 vertikale, bald einfache, bald verzweigte Stengel bis 40 Zentimeter Höhe geben, die sich wieder verzweigen und Dornen oder blattartige Gebilde geben können.

Bei der Wiederholung der Versuche jenes französischen Forschers fand Prof. Molisch, daß sie viel besser gelingen, wenn man an Stelle des Kupferjulfates einiger seiner Versuche essigsaures Kupfer oder Kupferchlorid nimmt. Zucker, Kochsalz und Gelatine tragen dazu bei, die Gebilde höher und verzweigter zu machen. Jedoch sind schon im Jahre 1875 von einem anderen Naturforscher baumartig verzweigte künstliche Zellen beschrieben worden. Wirft man Kristalle von Kupfervitriol in einer Lösung von Wasserglas, so entsteht um sie herum eine hellblaue Haut von kieselhaurem

Kupfer. Es entstehen kieselzellen, die bei genügender Menge von Wasserglas sich baumartig verzweigen.

Künstliche Zellen ähnlicher Art hat der deutsche Forscher Professor Traube schon 1867 entstehen lassen und beschrieben, und auch die Angabe Leducs, daß solche Zellen ähnlich natürlichen Pflanzen durch äußere Einflüsse mit bestimmt werden, findet sich bereits bei Traube. Denn er zeigt, wie Schwerkraft und Licht das Wachstum der Zelle beeinflussen, und wie gewisse Zusätze, z. B. Trauben-zucker und Kochsalz, zu den Häutchenbildungen auf die Gestaltung der Zellen und die Schnelligkeit des Wachstums wirken. So bedeuten die Mitteilungen Leducs keinen Fortschritt auf dem Gebiet der schon im Jahre 1867 von Traube entdeckten künstlichen Zellen. Leduc hat seine künstlichen Pflanzen zwar nicht als lebend hingestellt, aber durch die von ihm angewandte Ausdrucksweise doch dazu beigetragen, daß Aneingeweihte seine künstlichen Zellen als lebend auffassen.

Wie sehr die Tatsachen zu solcher Auffassung verführen können, bewies auf einer Naturforscherversammlung in Stuttgart ein Vortrag Prof. Lehmanns über flüssige und scheinbar lebende Kristalle. Hier hören wir z. B. von einer Vergiftung, andererseits von einer Knospenbildung bei Kristallen. Bei der Vergiftung bilden sich tannenbaumähnliche Kristallformen zurück, beim Zusatz von Eisenchlorid zu der Nährlösung werden sie zu vierblättrigen Blumen, werden also in ihrem Wachstum beträchtlich gestört. Unter den merkwürdigen flüssigen Kristallen gibt es solche, welche die Form einseitig abgeplatteter Kugeln annehmen. Aus der Abplattungsfäche eines solchen Tropfens kann eine Knospe herauswachsen, die leicht abfällt, wenn sie gleiche Größe erreicht hat, ein Neblisches, wie bei der Vermehrung durch Knospenbildung bei Lebewesen. Zwei solcher Kugeln, in übereinstimmender Stellung verbunden, geben einen einheitlichen Tropfen. Der Doppeltröpfen kann sich auch zu einem bakterienartigen Stäbchen oder zu einem langen schlangenförmigen Gebilde ausdehnen, er wächst, wie Organismen, durch eine Art Innenaufnahme, bei immer gleich bleibender Dicke, während ein gewöhnlicher Kristall sich durch Anlagerung der neuen Teilchen auf der Oberfläche vergrößert. Ganz wie Bakterien können solche Stäbchen vorwärts, rückwärts kriechen und sich gleichzeitig hin und herschlingeln oder um ihre Achse drehen. Das Allermerkwürdigste aber ist, daß sie ähnlich wie Bakterien sich von selbst in 2 oder mehrere Teile teilen können, die sich nun selbst wieder wie ein vollkommen neues Wesen verhalten und weiterwachsen.

Gehen wir nun von den Kristallen zu den Metallen über, so begegnet uns die höchst merkwürdige, auch noch einer vollkommenen Aufklärung bedürftige Erscheinung der sogenannten Katalyse. Die katalytische Eigenschaft mancher Körper, d. h. die Eigenschaft, durch ihre bloße Anwesenheit eine Reaktion, das ist die chemische Einwirkung eines Körpers auf einen andern, einzuleiten, zu beschleunigen oder zu verzögern, ist bekanntlich zum ersten Male am Platinschwamm beobachtet worden. Zu den bisherigen Katalysatoren, deren es heute eine größere Zahl gibt, hat sich u. a. auch das Aluminium gesellt. Es vermag, wie Roland mitteilt, auf die Reaktionsgeschwindigkeit gewisser Vorgänge in doppeltem Sinne einzuwirken, steigert und verzögert. Wirksam zeigte es sich besonders bei der Verbindung gewisser Körper mit Wasser, z. B. des gebrannten Kalkes, verschiedener Gipsarten und des Portlandzementes. Die Bindungsgeschwindigkeit des Kalks wird bei Gegenwart von in Wasser gelöstem Aluminiumchlorid bedeutend gesteigert; ebenso wirkt die Gegenwart des Aluminiumchlorids katalytisch bei der Wasseraufnahme und Bindung des Stuckgipses, auf die Bildung des Portlandzementes, und zwar hier je nach der Konzentration entweder beschleunigend oder verzögernd. Ob auch dem Aluminiumchlorid eine bedeutende technische Verwendung bevorsteht, wie anderen Katalysatoren, muß die Zukunft zeigen. Es ist anzunehmen, denn man macht von diesem Stoff heute schon in der Technik weitgehend Gebrauch.

Nach einer kurz gehaltenen Erklärung des großen deutschen Pflanzforschers Oskar Reber über die Katalyse der Veränderung chemischer Geschwindigkeiten des Aufeinanderwirkens verschiedener Stoffe, bedingt durch die Anwesenheit von Stoffen, welche in den Endprodukten der neugebildeten Stoffe nicht erscheinen. Wenn mit Hilfe einer geringen Menge von Salpetersäure vielfach größere Mengen von schwefeliger Säure mit Luftschwefelstoff und Wasser sich rasch zu Schwefelsäure vereinigen, wenn ferner in Berührung mit kleinen Mengen Platin fast unbegrenzte Mengen verbrennlicher Gase, Alkoholdämpfe, Wasserstoffgas, Schwefeldioxyd, durch beigemengten Sauerstoff sich rasch oxydieren, also verbrennen, wenn mit geringen Mengen Schwefelsäure große Mengen Stärke in Wasser sich zu Zucker aufspalten, und wenn ebenso mit einem winzigen Wasser in bitteren Mandeln enthaltenen Stoff Emulsion das in diesen Mandeln enthaltene Amgbdalin in einfachere Stoffe unter gleichzeitigem Auftreten von Blausäure zerfällt, so sind das alles Vorgänge, welche nicht nur durch ihre praktische Wichtigkeit, sondern auch durch eine gemeinsame ganz besondere Eigenart den Chemikern stark auffallen mußten und eben als „Katalysen“ oder „Kontakt-erscheinungen“ zusammengefaßt wurden.

Besonders auffallend und wichtig sind die katalytischen Erscheinungen dann, wenn mit einer verhältnismäßig sehr kleinen Menge des „Kontaktstoffes“ unbegrenzt große Mengen der Teilnehmerstoffe zusammenzutreten. Am nur wenige Beispiele dieser wunderbaren Erscheinungen zu geben, so sei die katalytische Wirkung von nur 0,000001 Gramm kolloidalem Platin, 0,00000003 Gramm Manganhyperoxyd, 0,00000003 Gramm kolloidalem Gold erwähnt, die noch merklich war bei der Zersetzung von mehr als einer millionenfachen Menge von Wasserstoffsuperoxyd. Oder z. B.: Der in der Heze vorkommende räthelhafte Stoff „Invertase“ vermag die 200 000 fache Menge Rohrzucker in 2 andere Zuckerarten aufzuspalten.

Die praktische Anwendung der Katalyse ist eine äußerst vielseitige. Sowohl in der Mineralchemie als jener der belebten Natur, in der technischen, medizinischen und unternehmenden Chemie macht man Gebrauch von ihr. Erst recht natürlich in der eigentlichen Großindustrie. Mit ihrer Hilfe erzielt man gleichzeitig Raum-, Zeit- und Materialersparnis. Hervorragende Beispiele dafür sind die Fabrikation der Schwefelsäure nach dem alten Weikammer- und dem neuen „Kontaktverfahren“, dann die Vereinigung des Stickstoffs der Atmosphäre mit künstlich hergestelltem Wasserstoff zwecks Erzeugung des in der Landwirtschaft unentbehrlich gewordenen Ammoniums bzw. daraus hergestellter Düngemittel. Dahin gehört weiter die künstliche Erzeugung der Essigsäure und des Alkohols aus den Grundstoffen, ferner die sogenannte Härterung der Fette, die es erlaubt, aus fast wertlosen flüssigen Ölen technisch wichtige feste Fette herzustellen, dahin ferner die Fabrikation vieler Zwischenprodukte der Farbenindustrie, die Spaltung der Fette für Zwecke der Seifenindustrie usw.

Es ist durchaus möglich und wahrscheinlich, daß auch viele der gewichtigen Umsetzungen im Reiche der mineralischen Natur nicht erfolgt wären, wenn eben nicht die an und für sich nicht oder kaum mehr nachzuweisenden Katalysatoren ihre Mitwirkung verlagert hätten. Die Aufklärung im kleinen kann allerdings den Nachweis in der Form, wie sie in der allgewaltigen Natur vorliegt, nicht erbringen, sondern wird wohl mehr auf Vermutungen angewiesen bleiben.

Dr. Hbg.

* 92a, einer anderen Besart „Gefällsmesser“. Diese erscheint neben den Besartungen „Steigungs-“ und „Gefällsverhältnis“ nicht sonderlich glücklich.

In einer Welt, in der alles schwankt, bedarf es eines festen Punktes, auf den man sich stützen kann. Dieser Punkt ist der häusliche Herd, der Herd ist aber kein fester Stein, wie die Leute sagen, sondern ein Herz, und zwar das Herz einer Frau.

Unterhaltungsbrocken

Seid Glühwein oder brunnenkühles Wasser, nur nicht abgefeindenes Maß, das jeden anekelt; jeto keine Philister

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort.
Eine Sandvöll wirf zum Tor heraus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Der wilde Kuno

Als es noch keine Eisenbahn, keine ordentlichen Zahnärzte und auch noch keine Betonstraßen gab, wurde der „Wilde Kuno“ aufgeföhnt. Dies geschah an einem Freitag und an einem eigens dafür errichteten Galgen. Er hatte es aber auch arg getrieben, reichen Kaufleuten und anderen wertbeständigen sittlichen Bürgern die Geldtaschen ab- und manchmal den Hals umgedreht; dafür haumelte er nun hoch über den Köpfen der Menge. Vor etlichen hundert Jahren war das also geübt und auf dem Marktplatz der Stadt bezeichnet noch heute ein Pflasterstein durch ein eingemeißeltes Kreuz die Hinrichtungsstelle.

Menschen, die Zeit und kein Geld haben und umgekehrt und auch Menschen, die Zeit und Geld haben, laufen achlos darüber. An eben jener Stelle traf ich den „Wilden Kuno“ kürzlich wieder. (Ich erkannte ihn nach einer Zeichnung, denn in der Chronik der Stadt war sein unruhliches Leben und sein verbientes Ende genau registriert worden.)

Ich hatte keine Zeit, über die Auferstehung nachzudenken, da er mir unaufgefordert erzählte, er wäre bis zum Mondwechsel vom Jenjenseits beurlaubt, um sich über den Fortschritt der Menschheit zu orientieren. Nun, ich gedachte ihm schon die Segnungen unserer Kultur vorzuführen, aber zufällig gerieten wir zuerst in eine politische Verammlung.

Als dann nach einer Stunde Stuhlbeine und Bierseidel durch die Luft schwirrten, beruhigte ich ihn damit, daß es nicht immer und überall so sei. Er wollte es anfangs durchaus nicht glauben, daß man sich die Köpfe blutig schlug, ohne jemand auszurauben, sondern nur — weil man eben verschiedener politischer Meinung war.

Um dem „Wilden Kuno“ — der durchaus nicht mehr wild war — eine bessere Meinung von unserem 20. Jahrhundert beizubringen, führte ich ihn in den Reichstag. Weil da die würdigsten Vertreter der Parteien saßen, um über des Volkes Wohl gemeinsam zu beraten. Ich erklärte ihm die verschiedenen Parteien und deren verschiedene Ansichten und sagte gerade: „und dort sitzen die Nazi“ — da unterbrach mich der Kuno und lachte:

„Nazi? Mich dünkt, den Namen kenn ich. Ist früher einer gemeist, der Nazi geheißt, ein elender Jammerkerl, feig, dumm, hinterlistig; ein entsehliger Prahlhans, und darum lach ich.“

Darauf bekannte ich ihm, daß sich in dieser Beziehung bis heute nichts geändert hätte.

Plötzlich entstand störender Lärm, ein Redner wurde durch dauernde Zwischenrufe überdönt und ein Teil der Abgeordneten verließ den „hohen“ Saal. Plenum sagt man dazu. Andere drohten mit Säusten, schließlich erhob sich der Präsident und die Sitzung wurde unterbrochen.

Ich hatte eigentlich die Absicht, Kuno auch zu einer Tagung des Völkerbundes mitzunehmen — wo doch die würdigsten Vertreter vieler Nationen gemeinsam über der Völker Wohl beraten — aber rechtzeitig entjann ich mich gewisser Vorgänge in China. Auch wollte ich, daß Kuno später nur günstig über unsere Zeit ausjagen sollte und so habe ich den Völkerbund einfach unterjalsen. — Als sich der Kuno von mir verabschiedete, beschloßen wir, uns genau eine Woche später wieder an unserem Ausgangsort zu treffen. Inzwischen wollte der Kuno unsere Zustände allein ergünden. Ich habe ihn aber nicht wieder getroffen. Vielleicht wollte mich der Galgenstrick auch gar nicht mehr sehen; oder er ist vor Beendigung seines Urlaubs nach dem Jenjenseits zurückgekehrt? Mondwechsel war jedenfalls noch nicht gewesen. W. Vb.

Gesundheitspflege im April

„April, April, der weiß nicht, was er will!“ Diese sprichwörtlichen Wetterlaunen des April machen es uns Menschen oft recht schwer, uns unsere Gesundheit zu erhalten. Daher sind gerade für den April ein paar ärztliche Ratjalsläge besonders am Platze.

Da im April bald die Sonne scheint, bald aber Regen, Wind und bisweilen sogar Schnee uns das Dasein ungemütlich machen, stehen die Erkältungskrankheiten, Husten, Schnupfen und Katarrhe in voller Blüte. Diese Erkrankungen werden sowohl außerhalb, wie auch innerhalb unserer vier Wände erworben.

Erstes Gebot fürjorglicher Gesundheitspflege ist es daher im April nicht zu früh mit dem Heizen der Wohn- und Arbeitsräume aufzuhören. Nicht das Wetter oder das Kalenderdatum, sondern vielmehr das Zimmerthermometer, das nirgends fehlen sollte, muß hierfür maßgebend sein.

Weiterhin bedarf die Frühjahrsbekleidung besonders bei unseren Frauen und Mädchen einer sorgfältigen Anpassung an die Wetterlage. Es mag ja bis zu einem gewissen Grade zu verstehen sein, daß ein junges Mädchen z. B. die neue Bluse, die vielleicht der Osterhase gebracht hat, spazieren führen will, aber wenn man zu diesem Zweck den wärmenden Mantel zu Hause läßt, muß man die keine Eitelkeit dann nicht selten mit mehr oder minder schwerer Erkältung oder gar längerem Krankenlager büßen. Vor allem sollte man die winterliche Unterwäsche nicht zu früh fort. Davor sollten sich im Interesse ihrer Gesundheit besonders ältere Leute und solche, die zu rheumatischen Erkrankungen, zu Blasenkatarrhen und dergleichen neigen, sorgfältig hüten.

Die Mäßigkeit und die mannigfachen seelischen Verstimmungen, die der Frühling mit sich bringt, und die in unserem Gemüt wie der April bald düsteres Gewölk, bald lachenden Sonnenschein aufkommen lassen, sind der Ausdruck einer Krise, die unser Körper um diese Jahreszeit durchzumachen pflegt. Dagegen hilft am besten eine allmähliche und vernünftige Umstellung in der Ernährung. Die heutige Medizin jast nämlich alle diese Störungen als „Mangelkrankheiten“ auf, hervorgerufen durch unsere zum Teil durch die lange Winterzeit bedingte, unzureichende und vitaminarme Kost.

Deshalb mögen unsere Hausfrauen ihren Küchensettel dem Frühling anzupassen suchen. Das erste grüne Gemüse, der erste Schnittlauch, die ersten Radisheschen, frische Mohrrüben u. a. m. sind hierfür besonders geeignet. Was diese frühlinghaften Bissen mehr kosten, das kann man gut und gern am Fleisch- und Fettgenuß im April einsparen.

Schließlich und nicht zuletzt sei noch auf den hohen gesundheitlichen Wert von Licht und Luft hingewiesen, denen wir ungehinderten Zutritt zu unseren Wohnungen gewähren sollten und die wir auskosten mögen auf Frühlingswanderungen durch Wald und Flur. Dr. T. K.

Der „wesentliche“ Mensch

Ein französischer Arzt, Dr. Henri Bourquet, hat kürzlich in einer Veröffentlichung die Frage untersucht, welche Körperteile dem Menschen entfernt werden können und welche nicht angetastet werden dürfen, also unbedingt lebensnotwendig sind. Das Ergebnis ist überraschend. Bleiben muß dem Menschen ein Teil des Gehirns, das Rückenmark, der größte Teil des Sympathikusnervens, das Herz, die großen Blutgefäße, die Speiseröhre, der Dünndarm, Bauchspeicheldrüse, der größte Teil der Leber, eine Niere und die Drüsen der inneren Sekretion, weil man ihre Funktion noch nicht genau genug kennt und weiß, welchen Einfluß sie auf das Leben haben. Das etwas merkwürdige Wesen, das dann noch bleibt, hat alle wesentlichen Merkmale des Menschen; es denkt, atmet und verdaut. hlw.

Unsere Gesichtsfarbe

Von Dr. M. Conrad.

Die Frage: Wie sehe ich aus?, die wir immer und immer wieder an unsern Spiegeln zu stellen gewohnt sind, gilt nicht zum wenigsten den Farben unseres Antlitzes. Sie sind es, die dessen Aussehen und den Eindruck, den es hervorruft, jst wesentlich beeinflussen. Jugend und Alter, Gesundheit und Krankheit, Frische und Abgespanntheit, die mannigfachen Zustände unseres Körpers wie auch unseres Gemütes spiegeln sich häufig genug in den Farben des Gesichts bald mehr bald weniger charakteristisch wider. Nicht ohne Grund nehmen daher in der Schönheitspflege unter den Mitteln, welche der Verbesserung des Aussehens dienen sollen, schon immer und heute vielleicht mehr denn je färbende einen wichtigen Platz ein.

Wenn wir aber der Natur hier künstlich nachhelfen wollen, liegt es nahe, sie vorerst einmal selber in ihrer Werkstatt zu belauschen. Wie stellt sie es eigentlich an, um das bunte und wechselvolle Spiel der Farben hervorzuzaubern, das jedes einzelne Gesicht und vollends die Gesichter der verschiedenen Menschen dem Auge des Beschauers darbieten?

Ein jedes Ding und somit auch ein jeder Körperteil hat zunächst seine Eigenfarbe. Diese, d. h. die besondere Art, wie sich das Licht an seiner Oberfläche bricht, ist abhängig von seiner besonderen Beschaffenheit, seinem Aufbau, seiner Zusammensetzung. Anders bricht sich das siebenfarbige Tageslicht an der Oberfläche des festen, kalkhaltigen Zahnbeins oder der derben Leberhaut, dem sogenannten „Weiß“ des Auges und anders an dem weichen, lockern Gewebe der Wangenhaut; anders wiederum an der saftgeschwellten Wange des Kindesgesichts und anders an der pergamentartig trocknen und faltigen des Altersantlitzes. Und wenn weiter z. B. die Zähne bei einem Menschen bläulichweiß, bei einem andern kreideweiß und bei einem dritten gelblichweiß aussehen, so liegen dem eben Besonderheiten in Aufbau und Dichte des Zahngewebes bei den verschiedenen Menschen zugrunde.

Nun verfügt die Natur aber auch noch über richtige Farbstoffe, die sich zur Eigenfarbe, deren Charakter beeinflussend, hinzugesellen. Der menschliche Organismus ist neben vielem andern auch eine Farbenfabrik; er erzeugt farbige Stoffe, die, im wesentlichen für die Erfüllung lebenswichtiger Aufgaben bestimmt, nebsther für die Art unser Aussehens ausschlaggebende Bedeutung haben.

Der wichtigste dieser Farbstoffe ist jenes allbekannte Rot, dem die Blutfähigkeit ihr Aussehen verdankt, ist der rote Blutfarbstoff. Die Stätte, an der es entsteht, ist das Mark der Knochen. Was die Menschheit hier täglich an „Rouge“ hervorbringt, dürfte die Produktion aller Farbwerte der Welt weitaus übertreffen. An winzigen, runden Scheiben haftend, von denen jeder Blutstropfen Millionen enthält, gelangt es mit ihnen in die Blutbahnen und innerhalb dieser durch die Stoßkraft des Herzens in alle Körperteile und somit auch ins Gesicht. Das Rot der Lippen und Wangen mit allen seinen Uebergängen vom zarten Hellrosa bis zum dunklen Purpur verdankt ihm ebenso seinen Ursprung wie das Blau der Schläfen- und Stirnadern und das Blauschwarz der dunklen „Schatten“ unter den Augen.

Dieser Reichtum an Nuancen hat mancherlei Ursachen. Schon innerhalb der Adern ist das Rot ein helleres dort, wo das Blut vom Herzen kommt, und dunkler in jenen Adern, die es zum Herzen zurückführen. Schwächer schimmert es durch eine dicke und derbe Haut oder Schleimhaut als durch eine dünne und zarte hindurch. Blutarmut geht mit einer Verminderung der Färbekraft des Blutes, Vollblütigkeit oft mit einer Erhöhung derselben einher.

Die besondere Fähigkeit des Gesichts, seine Farbe plötzlich wechseln zu können, verdankt es dem Umstande, daß das Blutrot durch das Röhrensystem der Adern rollt, die ihrerseits imstande sind, sich auf allerhand Reize hin bald zu verengern und bald zu erweitern; in einem Falle erbläht infolge Blutverdrängung die Haut, im andern rötet sie sich durch gesteigerte Blutzufuhr, und alle Abstufungen vom Kreideweiß bis zur Feuerrote können so zustande kommen. Wärme und Kälte, Wind und Wetter, Muskelstätigkeit bei Arbeit, Spiel und Sport, außerdem aber auch seelische Zustände wie Freude, Zorn, Scham und andererseits Schreck, Trauer, Angst wirken in dem einen oder andern Sinne.

Zum Blutrot gesellt sich ein an Schattierungen nicht minder reicher Farbstoff, der Hautfarbstoff, der freilich nicht nur in der Haut, sondern auch in den Haaren und Augen seine Bildungsstätte und seinen Sitz hat. In Form kleinster Körnchen und Schollen abgelagert, bald ängert spärlich, bald dicht angehäuft, bald heller und bald dunkler getönt vermag auch er eine Fülle von Farbeindrücken hervorzurufen. Mit ihm hängt das Weiß, Gelb, Braun und Schwarz der Hautfarbe der verschiedenen Menschenrassen zusammen, mit ihm die Mannigfaltigkeit der Farbe von Kopf-, Brauen- und Wimperhaaren, die sich vom Flaaschblond bis zur Kohlenjchwärze erstreckt, mit ihm die vielerlei Augenfärbungen vom Himmelblau bis zum Rabenschwarz; auch das Dunkel der Augenpupille verdankt ihm letzten Endes seinen Ursprung.

In der Jugend ist dieser Farbstoff spärlicher vorhanden als späterhin; Haut, Haare und Augen dunkeln daher mit den Jahren nach. Vor allem steht er in der Haut unter dem Einfluß des Sonnenlichts; bei starker Belichtung, besonders mit den ultravioletten Sonnenstrahlen vermehrt er sich. Auf seiner Anhäufung beruht der Bronzeton, dem man heute, im Zeitalter des Freiluftsports, auch auf Frauenantlitzern so oft begegnet, und der, im Gegensatz zu der früher so beliebten „Milch- und Blut“-Farbe, in unserer Zeit gleichsam die große Mode bildet.

Freilich ist die Fähigkeit, diesen Farbstoff zu bilden, sehr verschieden: Es gibt Personen, die trotz aller Sonne nie recht braun werden, und andere, die sehr rasch „abbrennen“. Es gibt Menschen, deren Haut auf Sonnenbelichtung überaus stark mit Farbstoffbildung reagiert, dies aber fatalerweise nur an ganz umföhrten Stellen tut; das sind die Träger der bekannten „Sommerprossen“. Und endlich gibt es Leute, welche dieses Farbstoffs und der Fähigkeit ihn zu bilden, völlig ermangeln; „Albinos“ nennt man sie; ihre Haut sieht mattweiß, ihr Haar gelblichweiß aus, ihre Regenbogenhaut und Pupille aber blutrot.

Die Meisterin Natur besitzt, wie man sieht, auf ihrer Palette mehrerlei Grundfarben, die ihrerseits noch eine nicht geringe Fülle von Stärken, Schattierungen und Abwandlungen aufweisen. Durch die Mischung mehrerlei Farbtöne miteinander erzeugt sie zumeist erst jene Buntheit von Farbeindrücken, die wir schon in jedem einzelnen Antlitz und vollends erst beim Vergleich der verschiedenen menschlichen Gesichter untereinander immer wieder festzustellen Gelegenheit haben. Sie mit voller Göttheit auf die Leinwand zu bannen ist bereits keine leichte Aufgabe; noch schwieriger ist es mit den üblichen Mitteln der Toilettenkunst, mit Stift und Pinsel, Puder und Schminke die Natur hier unauffällig retuschieren und korrigieren zu wollen. Mislungen überwiegt gar häufig den Erfolg, und nicht allzuoft gelingt es restlos, den Eindruck voller Natürlichkeit zu erwecken.

Unhygienische Hygiene im Orient

Luft, Licht und Sonne, die Hauptfordernisse moderner Hygiene, gibt es im Orient unbeschränkt. Und doch scheint das noch nicht zu genügen. Denn wer einmal längere Zeit auf Reisen mit Türken, Arabern und Persern zusammenlebt und ihre Lebensgewohnheiten teilt, der muß erst einmal immun werden gegen den Schmutz, um sich seines Lebens wieder freuen zu können. Freilich mancherorts sieht man trampfhaftige Beruche, hygienische Gewohnheiten und die Vorschriften des Westens auch auf den Dörfern auszudehnen. So bei der Straßenreinigung. Nach Sonnenaufgang früh um 4.30 Uhr, werden Schmutz und alte Kiste in den Straßen zusammengefegt. Dann, um die Wolken von Staub wieder zu beruhigen, kommt der Araber mit seinem großen Ziegenjoch und spritzt. Erst einige Stunden später, nachdem die Hurde Gelegenheit hatten, sich an den zusammengefegten Resten zu ergötzen, kommt die Müllabfuhrgejellschaft. Mit den Händen werden die Häuschen zusammengetragen und in flache Wärförbe gesammelt, und wo schon eine städtische Müllabfuhrgejellschaft besteht, auf kleine offene Wagen geladen und fortgefahren. Der Direktor beaufsichtigt das selbst. So ist's in Damaskus. In Persien ist man noch etwas weniger fortgeschritten, oder vielleicht haben die Bilanzen westeuropäischer Gejellschaften abgesehrt; dort wird die Müllabfuhr nur durch einfaches Wegtragen der gefüllten Körbe geregelt oder durch Eseltransport.

Fortjrittlicher schon ist die Milchversorgung. Da gibt es Himmelsbolle in orientalischer Aufmachung. Laut klingelnd durchzieht der Hirte mit seiner Herde alle Straßen und wartet, bis aus den Haustüren die Bewohner herauströmen, um ihr Quantum Milch gleich „Ziegenwarm“, garantiert bakterienfrei, zu beziehen. Eine wirklich hygienische Einrichtung bei der tropischen Hitze! Nur schade, daß, wenn alle Ziegen leergemolken sind, der junge Hirt den Melkeimer in Ermangelung eines Tropfenjehmes sich als hygienischen Schutz gegen die Sonne über den Kopf stülpt.

Dienen die Frauenschleier eigentlich auch als Sonnenschutz? Schwarze Kleider, schwarze „Schadower“ und schwarze Schleier würden dem Europäer in der tropischen Sonnenstrahlung völlig ungenügend erscheinen, und doch tragen arabische und persische Frauen nichts anderes. Zwischen den schwarzen Frauengewändern sieht man manchmal auch weiße, doch dies bedeutet nicht etwa eine moderne Sitte, sondern die weißen Frauen sind die, die das Koranstudium betreiben; es ist also Dienststracht im Gegensatz zu der normalen, dem schwarzen Schleier. Im Hause und wenn sie unter sich sind, gehen auch orientalische Frauen unverkleidet. Auf der Straße oder wenn eines Mannes Auge sie erblickt, darf die Frau nur im Domino gehen. Andere Völker — andere Sitten.

Aus hygienischen Gründen herrscht Hausjchlachtverbot. Schlachthöfe werden eingerichtet. Aber der Abtransport des Schlachtgutes läßt zu wünschen übrig. Da kommen sie alle, die Tierbejer, Aufkäufer und Fleischer, laden sich die geschlachteten Stücke auf die Schulter und ziehen los. Schon auf der Straße wird das Fleisch angepriesen und nötigenfalls verkauft oder man hängt es — offen natürlich — zum Prüfen und Betasten der Ware vor den Fleischerladen, und kämpft einen jähren, aber aussichtslosen Kampf mit Millionen von Fliegen, die dies als Aufforderung zum Mahl oder zur Brutstätte ansehen. Freilich: Zudeckwerk und Süßigkeiten werden bereits zwangsmäßig aus Hygienischen Glasjastern verkauft. Das bedeutet aber nur, daß sicher Fliegen in Massen drin sind.

Die Wasserfrage ist eine Hauptkalamität im Orient. Wasserleitungen sind selten; in den Häusern schon jast nie zu finden. Wo Rohrleitungen vorhanden sind, vielleicht gar chloriertes Wasser enthalten, da glaubt man, besonders glücklich zu sein. Aber der Europäer tut gut, nie ungekochtes Wasser zu trinken, nie auch den Verlockungen der Eislimonadenverkäufer zu erliegen. Denn, wer hat den Transport des Wassers überwacht? Ist es nicht vielleicht aus Brunnen geschöpft, aus denen morgens Karawanen tranken? Ist es nicht vielleicht direkt aus den Bächen entnommen, die durch die Ortschaften fließen, und zu deren Benutzung namentlich in Persien die Hausanjlieger stundenweise das „Wasserrecht“ sich gepachtet haben? In Bächen, in denen Wäldgewässer, Gejchirrpöhlen und noch manches andere an der Tagesordnung sind! Vielerorts wird auch das Trinkwasser nicht in Krügen und Eimern, sondern in der schon oben erwähnten Ziegenhaut transportiert, einem ganzen gegebten Fell, das an den vier Beinen und am Schwanz zugebunden und mit einer Öffnung am Hals sich zum „hygienischen Wassertransport“ besonders eignet. Zugabe, daß die Temperatur des Wassers niedriger bleibt als in anderen Gefäßen, aber würde es einem Berliner zum Genuß dieses Wassers anregen oder würde er die Butter noch als Molkereibutter ansprechen, die in einer Schafhaut, in diesem Fall sogar mit Wolle, vom Lande in die Stadt transportiert wurde?

Und der Schmutz! Wie bekämpft man den Schmutz, überhaupt die Unsauberkeit der Orientalen? Hat diese Frage nicht auch schon Mohammed beschäftigt? Hat er nicht vielleicht gerade in Erkenntnis dessen, was seinem Volke am meisten nützlich, in seine religiösen Vorschriften so viele hygienische Forderungen hineinverflechten? Sind denn die Wajschungen von Kopf, Füßen und Händen, die dreimal am Tage jeder gläubige Mohammedaner vornehmen muß, sind sie nicht ein starker Schutz gegen Krankheit und Verjüngung? Dienen nicht auch die vorgeschriebenen Gebetsübungen, das Knien, Biegen und Aufstehen zu gymnastischen Übungen, ganz besonders bei einem Volke, das zur Leibesjähle neigt, wie der Orientale? Muß uns nicht der Gedanke kommen, daß große Religionsstifter große Führer ihrer Völker waren, nicht nur in religiösen oder politischen Fragen, sondern auch in Fragen der Gesundheit und Hygiene? Bei der Betrachtung des Orients scheint es wirklich so zu sein.

Die Frauen und die Paragraphen

Die Frauen kommen mit dem Strafgesetzbuch in viel geringerer Zahl als die Männer in Konflikt. Nach den neuen Veröffentlichungen über die Gefangenenanstalten der preussischen Justizverwaltung stellen die Frauen unter den Strafgefangenen nur 7,8 Prozent. Diese Zahl aber würde noch viel geringer sein, wenn sich die Frau nicht noch viel zu sehr innerlich abhängig vom Manne fühlte.

Es ist nämlich festgestellt, daß die ledigen, die verwitweten und die geschiedenen Frauen einen wesentlich geringeren Anteil unter den Strafgefangenen stellen als die verheirateten. Hierin kommt die innere Abhängigkeit vom Manne deutlich zum Ausdruck. Die Frauen fühlen, so beweist die Statistik des Verbrechens, heute noch viel zu sehr eine gewisse Hörigkeit. Statt sich dem Gedanken des Rechts zu fügen, beugen sie sich ihrem Manne, auch dann, wenn nichts als Brutalität aus ihm spricht.

Recht interessant ist auch die entgegengesetzte Feststellung, daß die Männer nämlich durch die Ehe in ihrem sittlichen Verhalten gegenüber ihrer Mitwelt gebessert werden. Die verheirateten Männer stellen nicht den Prozentjah unter den Strafgefangenen, den die unverheirateten Männer stellen.